

MEGVIS 2003

„Zu den Anfängen“

Nach 150 Jahren
RÜCKBLICK UND AUFTRAG

Sr. Alfonsa Richartz

**DIE GRÜNDUNG DER KONGREGATION DER MISSION
„VINZENTINER“ IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND**

**DIE GRÜNDUNG DER BARMHERZIGEN SCHWESTERN
IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND**

P. Eugen Schindler

**150 JAHRE ÖSTERREICHISCHE
LAZARISTEN-PROVINZ**

Sr. Donata

**ENTSTEHUNG DER SCHWESTERNPROVINZEN
SALZBURG UND GRAZ**

P. Alexander Jernej

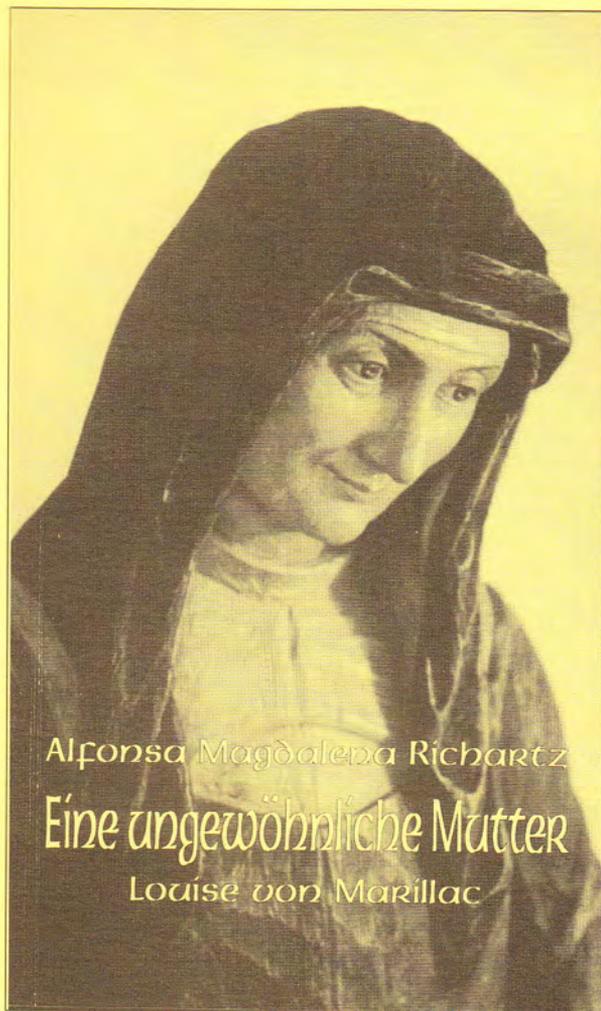
**ZUR SELIGSPRECHUNG VON PATER MARCANTONIO
DURANDO CM**

S. Karin Weber

AUSBILDUNG HEUTE

Sr. Maria Ruth Marchi

**DAS SYMBOL DES
HEILIGSTEN HERZEN JESUS
BEI LOUISE VON MARILLAC**



Alfonsa Magdalena Richartz

Eine ungewöhnliche Mutter

Louise von Marillac

Alfonsa Magdalena Richartz
Eine ungewöhnliche Mutter

Louise von Marillac

ISBN 3-7794-1084-2

Zu beziehen durch die KSM
Katholische Schriften-Mission, 56599 Leutesdorf



Die Vinzentiner

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

Priv. Altsprachliche Progymnasium der Vinzentiner

(Staatl. anerkannt)

54591 Prüm-Niederprüm

P. Norbert Tix CM

Prüm, am Feste Maria Himmelfahrt

Liebe Schwestern und Brüder,

die Herausgabe des neuen MEGVIS-Heftes hat sich etwas länger hingezogen. Ich konnte nur das hineinnehmen, was sich bei mir angesammelt hat, weil ich nicht die ganze Tagung hindurch in Untermarchtal anwesend sein konnte. Ich könnte mir sowieso vorstellen, dass die Herausgabe vom nächsten Jahr an in jüngere Hände übergeht.

Im Namen der zahlreichen Teilnehmer bedanke ich mich bei den Schwestern von Untermarchtal und allen Referenten. Wenn man die einzelnen Artikel über die Anfänge der Provinzen und Häuser in Ruhe durchliest, entdeckt man, dass vieles, was heute überlegt und geplant wird, gar nicht so neu ist, sondern in der Vergangenheit schon einmal zusammengehörte.

Beachten Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger für einen Beitrag zu den Schreibarbeiten, dem Druck und den Portokosten.

Es grüßt Sie bis zum nächsten Jahr,
verbunden mit der Liebe Christi

P. Norbert Tix CM

MEGVIS

Herausgeber: Mittel-Europäische Gruppe für Vinzentinische Studien

Für den Inhalt verantwortlich: P. Norbert Tix CM, D-54591 Prüm

Druck: Druckerei Anders GmbH, Niederprüm

POLEN

38.	P. Arkadiusz Zakreta CM	Freilassing
39.	P. Roman Majchar CM	Freilassing
40.	P. Waclaw Ryba CM	Freilassing
41.	P. Kryspin Banko CM	Freilassing
42.	P. Lucjan Banko CM	Freilassing
43.	P. Pawel Holc CM	Freilassing
44.	P. Jacek Moryto CM	Freilassing

SLOVAKIA

45.	P. Pieter	Bratislava
46.	Virsik, Felix	Bratislava

UNGARN

47.	Schwester Ildefons	Budapest
48.	Schwester W.	Budapest
49.	Schwester Luciana	Esztergom
50.	Schwester Regina	Esztergom

DEUTSCHLAND

51.	Sr. M. Luithildis Loidl	Augsburg
52.	Sr. M. Columba Schmid	Augsburg
53.	Sr. M. Beatrix Franger	Augsburg
54.	Superior Dr. Kurzschengel	Fulda
55.	Sr. Philea Heider	Fulda
56.	Sr. M. Paula Fiebag	Hildesheim
57.	Sr. Dr. M. Dorothea Rumpf	Hildesheim
58.	Sr. Anna Lioba Fackler	Heidelberg/Freiburg
59.	Sr. Maria Osmunda Wahl	Heppenheim
60.	Sr. Cypriana Ploskal	Köln
61.	Sr. Hedwig Rennert	Köln
62.	Sr. Magda Jödden	Köln
63.	Sr. Simone Fischer	Köln
64.	P. Georg Witzel, CM	Lippstadt
65.	Herr Sander	Lippstadt
66.	Frau Sander	Lippstadt
67.	Sr. Alfonsa Richartz	Mechernich-Kommern/Köln
68.	Fölting Christa	Mühlheim a. d. Ruhr
69.	Sr. M. Veneranda Sachsenhauser	München
70.	Sr. M. Imelda Hillmeier	München
71.	Sr. Hiltrude Worring	Paderborn
72.	Sr. Luthilde Schraa	Paderborn
73.	P. Norbert Tix, CM	Prüm
74.	Schmitz Erich M.A.	Remagen
75.	Sr. Irmentraud	Sigmaringen/Heppenheim
76.	P. Rafael Konopka	Trier
77.	Fr. Christian Rolke	Trier
78.	Hr. Mirko Wittich	Trier
79.	Hr. Ingo Romweber	Trier
80.	Sr. Marieluise Metzger	Untermarchtal
81.	Sr. Johanna Maria Metzger	Untermarchtal
82.	Sr. Elisabeth Halbmann	Untermarchtal
83.	Sr. M. Erentraud Fauler	Untermarchtal
84.	Sr. Karin Maria Stehle	Untermarchtal
85.	Superior Briemle	Untermarchtal
86.	Sr. Gabriele Winter	Untermarchtal
87.	Sr. Raphaela Heimpel	Untermarchtal



MEGVIS
Mittleuropäische Gruppe
für Vinzentische Studien

Tagungsprogramm

Mittwoch, 23.04.2003

- 7.30 Uhr Eucharistiefeier mit Laudes
 9.00 Uhr Sr. Generaloberin: Begrüßung und Eröffnung
 9.30 Uhr Sr. Alfonsa Richartz:
 Die Gründung der Congregation der Mission in Frankreich
 und Deutschland - Rückblick und Auftrag
 10.45 Uhr Sr. Alfonsa Richartz:
 Die Gründung der Barmherzigen Schwestern in Frankreich
 und Deutschland - Rückblick und Auftrag
 12.00 Uhr Mittagessen
 14.30 Uhr Kaffee
 15.00 Uhr E. Schindler:
 Entstehung der österreichischen Lazaristen
 16.15 Uhr Entstehung der Provinz Graz und Salzburg der
 Barmherzigen Schwestern - Rückblick und Auftrag
 17.45 Uhr Vesper
 anschl. Abendessen

Donnerstag, 24.04.2004

- 7.30 Uhr Eucharistiefeier mit Laudes
 9.00 Uhr A. Zakreta:
 Gründung und Geschichte der polnischen Provinz
 10.30 Uhr N.ensch:
 Projekt Zukunft - Das vinzentinische Studienzentrum
 in Trier
 12.00 Uhr Mittagessen
 14.30 Uhr Kaffee
 15.00 Uhr Kurzreferate:
 - Sel. Durando / A. Jernej
 - Das Symbol des heiligsten Herzens Jesu / Sr. M. Ruth
 - China-Mission / W. Bellemakers
 - Ausbildung heute / Sr. Karin Weber
 - Erfahrungen in Taize / Sr. M. Ruth

GRÜNDUNG DER KONGREGATION DER MISSION, DER „VINZENTINER“

Am 25. Januar 1617 stand Vinzenz von Paul auf der Kanzel der Dorfkirche in Folleville bei Amiens (im Nordwesten Frankreichs). Nein, Vinzenz war nicht der Pfarrer. Mit der Familie de Gondi weilte er für kürzere Zeit in deren Schloß als der Hauslehrer der Kinder. Die Predigt an jenem kalten Januar-Sonntag entsprach dem Wunsch der Madame de Gondi. Das Thema: die Generalbeichte. Die Bauern aus Folleville und dem weiten Umkreis standen dichtgedrängt in der kleinen Kirche und hörten den Aufruf des fremden Priesters: „Ordnet euer Leben ein in die Gebote Gottes! Befreit euch von der Last eurer Schuld! Bekennt die Verfehlungen eures Lebens und bittet den Herrn um Vergebung. Der Tod, er wird kommen wie ein Dieb in der Nacht; er soll euch wachend finden!“

Vinzenz von Paul hörte die Beichte ungezählter armer, gequälter Menschen. Der Andrang war so groß, dass mehrere Jesuitenpatres aus Amiens zu Hilfe gebeten wurden.

Was hatte solches Geschehen verursacht?

Die Beichte eines sterbenden Bauern in der Nähe von Folleville war Dorfgespräch geworden. Der Bauer hatte laut verkündet, dass er ohne dieses erlösende Bekenntnis sicher in die rächende Hand Gottes gefallen wäre. Madame de Gondi, die Herrin des weiten Gebietes um Folleville, war erschüttert und aufgeschreckt. Sie hatte die Verantwortung für die ausreichende leibliche und geistliche Betreuung ihres Herrschaftsgebietes. Und nun das! Die Menschen hatten kein Vertrauen in so manche Priester, die durch ihr skandalöses Leben die Hilfesuchenden abschreckten. So lebten manche in einem Dauerzustand der Sünde, wie der besagte Bauer. Nach dem Erfolg seiner Predigt wusste Vinzenz von Paul: von nun an würde er der armen, verlassenem Landbevölkerung Gottes Wort und Gottes Liebe bringen. Er erkannte allerdings: Einer allein vermöchte wohl kaum eine grundlegende Veränderung zu bewirken. Um echte Abhilfe zu schaffen, bedurfte es des gemeinsamen Handelns, des Handelns als Gruppe und in der Gruppe. Also suchte er Helfer für sein Vorhaben, die Landbevölkerung zu missionieren. Und er fand einige Priester, die sich für das Werk begeistern ließen.

Vinzenz' Rückkehr nach Paris ins tägliche Leben der reichen Familie de Gondi aber stand der Erfahrung von Folleville völlig entgegen. Die Suche nach der Verwirklichung seiner Pläne führte ihn für einige Monate nach Châtillon-les-Dombes. Während seines kurzen Wirkens als Pfarrer erlebte Vinzenz dort eine Dimension menschlichen Elends, die ihn – im Gegensatz zur Erfahrung der geistlichen Verlassenheit des Landvolkes – ihre oft ausweglose materielle Not vor Augen führte. Und er verstand: die Evangelisierung allein genügt nicht. Immer bedarf es auch der „Charité“, der tätigen Nächstenliebe. Vinzenz gründete in Châtillon eines seiner bedeutendsten Werke, die „Charité-Gruppen“. Nach heutigem Sprachverständnis könnten wir sie mit „Caritasverein“ bezeichnen. Ihre Nachfolge – Einrichtungen sind die heutigen Caritas-Pflegestationen. Es

waren damals Gruppen ehrenamtlich tätiger Frauen, zum Teil auch Männer, die den verlassenen Armen und Kranken alle notwendige Hilfe bringen sollten.

Auf den dringenden und drängenden Wunsch der Familie de Gondi kehrte Vinzenz von Paul nach Paris zurück, unter der Bedingung, die Missionen auf dem Land mit jeweils der Gründung einer Charité-Gruppe weiterführen zu können. Die Familie de Gondi bot ihm als Wirkungsfeld die ausgedehnten Ländereien ihres Familienbesitzes an.

Diese Arbeit der Volksmission sollte bald erstaunliche Früchte tragen. Vinzenz fand aber immer weniger Priester, die sich zu einer Mithilfe bereit erklärten. Madame de Gondi wünschte dennoch die regelmäßige Fortführung dieser Seelsorge. Sie bat Vinzenz, eine Ordensgemeinschaft zu suchen, die gemeinsam mit ihm zur Übernahme des Werkes der Volksmissionen bereit wäre. Aber alle winkten ab. Sie hatten bereits ihre eigenen Unternehmungen. Herr und Frau de Gondi besprachen die Sache mit ihrem Verwandten, dem Erzbischof von Paris. Das Resultat: Vinzenz möge zum Zweck der Volksmissionen eine eigene Gemeinschaft gründen. Die eigentliche Triebfeder für die Verkirklichung der Vision einer eigenen Gemeinschaft war in der Tat die Familie de Gondi. Herr und Frau de Gondi versprachen die notwendige finanzielle Unterstützung.

Kam dieser Vorschlag seinem innersten Wunsch entgegen? Er hatte ich wohl seit längerem mit dem Gedanken einer eigenen Gründung getragen. Vor einer letzten Entscheidung zog Vinzenz sich zu Exerzitien nach Soissons zurück, damit, wie er später sagte, „Gott aus meinem Geist das Wohlgefallen und die drängende Eile nehme, die ich um diese Sache habe“ (Coste II, 247).

Nach seiner Rückkehr regelte sich alles ohne Hindernisse. Vinzenz sah den Willen Gottes in dem grossen Vorhaben. Herr und Frau de Gondi wussten guten und schnellen Rat bei der Beschaffung eines Hauses, das die noch zu gründende Kongregation aufnehmen sollte. Der Kardinal erteilte die Erlaubnis, ihr das „Haus der guten Kinder“ (Collège des Bons-Enfants) zur Verfügung zu stellen, ein fast leerstehendes Kolleg für junge Studenten. Ein Jahr später, im April 1625, unterzeichneten Herr und Frau de Gondi den Gründungsvertrag der „Mission“. Ausdrücklich nannte dieser Vertrag Ziel und Zweck der Gründung, nämlich dem armen Landvolk geistliche Hilfe zu bringen. Die Mitglieder sollten sich verpflichten, auf Pfründen, kirchliche Ämter und Würden zu verzichten, auf eigene Kosten die Volksmissionen zu halten und den armen Galeerensträflingen beizustehen. Zu diesem Zweck stellte das Ehepaar de Gondi die Summe von 45 000 Pfund zur Verfügung: Vinzenz von Paul möge sechs Priester auswählen, die unter seiner Leitung in genau umschriebener Form die Volksmissionen ausrichten sollten. Der Name der Gemeinschaft: „Kongregation der Mission“.

Zwei Monate nach der Unterzeichnung der Schenkung und des Gründungsvertrages lag Madame de Gondi auf dem Sterbebett. Eine längere schleichende Erkrankung ließ sie wohl ihr nahes Ende ahnen. In der Sorge um geistlichen Beistand hatte sie Vinzenz das Versprechen abgenommen, bis zu ihrem Tode seine Wohnung im Haus der Familie de Gondi zu belassen- ein schwieriger

Spagat zwischen dem neuen „Mutterhaus“ der Kongregation der Mission, dem Haus der Guten Kinder, und der Wohnung des Superiors in einem anderen Stadtteil. Vinzenz begleitete die Sterbende bis zu ihrem letzten Atemzug. Nach ihrem Heimgang im Juni 1625 gab ihr Ehegatte Philipp Emmanuel de Gond dem neuen Superior einer im Entstehen begriffene Gemeinschaft alle Freiheiten, sich im Kolleg der Guten Kinder niederzulassen.

Im September 1626 unterzeichneten die ersten vier Priester vor dem königlichen Notar einen Beitritts – und Zugehörigkeitsakt zu der neuen Kongregation. Noch am gleichen Tag übergab Vinzenz von Paul seinen Geschwistern in einer Schenkungsurkunde alle seine Güter und seinen Anteil am väterlichen Erbe. Gleichzeitig leistete er Verzicht auf seine Pfarre in Clichy-la-Garenne, die ihm bis zu jenem Zeitpunkt als Pfründe zur Verfügung gestanden hatte. In dieser neuen inneren und äußeren Freiheit konnte er sich nun mit Leib und Seele seinem neuen Werk verschreiben, und das für die nächsten vierunddreißig Jahre seines Lebens.

Unerwartete Hindernisse

Die kirchliche Anerkennung seiner Volksmission durch den Erzbischof von Paris lag bereits vor. Auch König Ludwig XIII. unterzeichnete im März 1627 ohne Bedenken die „Patentbriefe“, die staatliche Anerkennung der Kongregation der Mission. Aber was Vinzenz als einfache Formalität ansah, die Errichtung des Werkes der „Mission“ als eine päpstlich approbierte Kongregation, stieß auf unerwartete Hindernisse. Die Antwort aus Rom war negativ. Vinzenz von Paul ließ sich allerdings dadurch nicht entmutigen.

Von verschiedenen Seiten erlebte er feindliche Reaktionen auf die Gründung. Und ganz unerwartet stellte sich auch Pierre de Bérulle, der inzwischen zum Kardinal erhoben worden war, gegen die Unternehmungen seines früheren „Jüngers“. Bérulles Beauftragte in Rom suchten gegen die neue Gründung anzugehen und sie zu verhindern. Bérulle fürchtete wohl eine Einschränkung der Wirkweise seines eigenen Instituts, des Oratoriums, das bereits mehrere Häuser in Frankreich errichtet hatte und in den verschiedensten Provinzen Missionen hielt. Erst der Tod des Kardinals im Herbst 1629 setzte den Kampagnen gegen die neue Kongregation ein Ende. Der gleiche Papst, der 1628 negativ entschieden hatte, konnte einige Jahre später vom Nutzen und von der Notwendigkeit der Missionen auf dem Lande überzeugt werden. Im Januar 1633 unterzeichnete Papst Urban VIII. die offizielle Anerkennung der Kongregation der Mission.

Ein ungeahntes Angebot

Die Gründung der Kongregation der Mission, die Sorge um neue Mitglieder, die Mission auf dem Land, die Charité-Gruppen, die Exerzitien für die Ordinanden und vieles andere mehr – wie war das alles zu bewältigen? Und doch ist diese Aufzählung nur der Beginn einer langen Reihe von Werken, die ihren Ursprung auf Vinzenz von Paul zurückführen und mit dem Namen der Kongregation der Mission verbunden sind.

Für das wichtige Werk der Ordinanden-Exerzitien stand der neugegründeten Mission das „Haus der Guten Kinder“ zur Verfügung –allerdings gab es nur begrenzten Raum für die ständig wachsende Zahl der Exerzitierteilnehmer. Die Bewältigung dieser Aufgabe oblag den Missionspriestern. Obwohl ihm die Beengtheit des Raumes bekannt war, förderte der Kardinal von Paris, Jean François de Gondi, weiterhin die Teilnahme aller Priesteramtskandidaten an diesen Exerzitien.

Just zu dieser Zeit empfing Vinzenz von Paul einen Besuch, der ihn nach seinen eigenen Worten „verwirrt und perplex“ zurückließ. Bei ihm erschien der Pfarrer von Saint-Laurent, um ihm den Prior Adrien Le Bon, Superior des Priorats Saint-Lazare, vorzustellen. Der Prior machte Vinzenz das Angebot, Superior von Saint-Lazare zu werden. Mit anderen Worten: Er schlug Vinzenz vor, seine Kongregation der Mission nach Saint-Lazare zu verlegen, diesen riesigen Komplex als Pfründe zu übernehmen und zugleich Superior eines Priorats zu werden, das als eines der reichsten und einträglichsten im Raum von Paris galt.

Erschreckt wehrte Vinzenz ab. Das Angebot schien in keinem Verhältnis zu stehen zur Wirkkraft seiner jungen Kongregation. Die noch geringe Mitgliederzahl würde auch die Schwierigkeiten nicht auffangen können, denen der Prior Adrien Le Bon gegenüberstand. Vinzenz fürchtete, in eine Reihe von nicht zu bewältigenden Problemen verwickelt zu werden.

Das Priorat Saint-Lazare

Saint-Lazare, eine Gründung aus dem 12. Jahrhundert, war ursprünglich als PflGESTÄTTE für die Leprakranken der Hauptstadt errichtet worden. Es entwickelte sich zum bedeutendsten Kirchengut der Île-de-France. Vor den Toren von Paris gelegen, umfasste es ein Gebiet von zirka vierzig Hektar mit Weizen-, Roggen- und Kleefeldern, vor allem aber mit zahlreichen Gebäuden für vielfältige Zwecke. Neben den Wohnungen der Chorherren von St. Victor, den bisherigen Herren, gab es ein kleines Spital, ein Gefängnis, ein geschlossenes Haus für „die Irren von Saint-Lazare“, eine Reihe kleiner Häuser für die Leprakranken, eine große Anzahl von Wirtschaftsgebäuden, dazu Pferdeställe, Ställe für Nutzvieh, Weinkeller, Lagerräume, Scheunen aller Art. Ausserdem verfügte das Priorat über beachtliche Einkünfte aus verschiedenen Steuern, so zum Beispiel aus dem Markt von Saint-Laurent in unmittelbarer Nähe von Saint-Lazare, aus Immobilienerträgen in der Stadt Paris, aus landwirtschaftlichen Einkünften und anderem mehr. Andererseits bedurfte das Priorat umfassender kostspieliger Renovierungsarbeiten, denn die Gebäudepflege schien seit langem sehr vernachlässigt.

Eines der wichtigsten Hindernisse stellten die Chorherren selber dar. Ihr Prior wünschte eine einzige Gemeinschaft der Chorherren mit den Missionspriestern. Das aber war für Vinzenz völlig undenkbar. Vom Spätherbst 1630 bis zum September 1632 mussten immer wieder namhafte Persönlichkeiten zur Stellungnahme und Einschätzung bemüht werden, bis Vinzenz sich zur Annahme und Übernahme des Ganzen entschloss und die entscheidenden Hindernisse beseitigt waren.

Der Einzug der Missionspriester in das Priorat Saint-Lazare stellte eine entscheidende Etappe im Leben der jungen Kongregation dar. Vinzenz konnte seine Aktivitäten auf ungeahnte Weise ausweiten. Und was ihm vor der Gründung seiner Kongregation noch als wichtigstes Lebensziel gegolten hatte, der Rückzug auf einen ehrenwerten Ruhesitz, gepolstert mit den Einkünften aus einträglichen Pfründen, das alles wurde ihm, nachdem er feierlich seinen Verzicht darauf erklärt hatte, nun überraschend in der Form des Priorats Saint-Lazare um ein Vielfaches zur Verfügung gestellt.

Das Priorat Saint-Lazare füllte sich bald mit Leben, zunächst schon durch die Exerzitien der Ordinanden. Der Kardinal von Paris wünschte zehntägige Exerzitien für alle Weihe-Kandidaten. Also fanden sich sechsmal im Jahr je sechzig junge Theologen in Saint-Lazare ein, um durch Predigten, Vorträge, geistliche Übungen in angemessener Form auf ihren hohen Dienst vorbereitet zu werden. Vinzenz gelang es, namhafte Theologen von der Wichtigkeit dieses Dienstes zu überzeugen und sie dafür zu gewinnen.

Der junge Baum wächst

Zehn Jahre nach ihrer Gründung zählte die junge Kongregation der Mission im Jahr 1635 weniger als fünfzig Priester. Vinzenz von Paul scheute den raschen Zuwachs an Mitgliedern, ohne vorher eine solide theologische und spirituelle Grundlage geschaffen zu haben. So organisierte er sorgfältig den Aufbau eines inneren Seminars und vertraute die Leitung einem seiner ersten Gefährten, Jean de la Salle, an. Jean de la Salle konnte einige Monate lang Ausbildungsmethoden der Jesuiten studieren, um diese dann für den eigenen Bedarf zurechtzuformen. Von der Zeit an wuchs die Mitgliederzahl ständig, im Durchschnitt um fünfzehn Priester pro Jahr und um einige Laienbrüder. Auf diese Weise konnte Vinzenz eine Reihe neuer Niederlassungen außerhalb der Stadt Paris gründen.

Die Herzogin von Aiguillon, eine Nichte des Kardinals Richelieu, bewirkte die Gründung eines Missionshauses in ihrem Herzogtum. Sie stiftete die nötige Geldsumme und verpflichtete sich vertraglich zur regelmäßigen Unterstützung des Werkes der Missionierung der Landbevölkerung in ihrem Herrschaftsgebiet.

Kurze Zeit später war es Kardinal Richelieu selber, der um Missionspriester bat. Im Juni 1638 unterschrieb Vinzenz einen Vertrag, der ihn zur Entsendung von sieben Missionspriestern in die Stadt Richelieu verpflichtete. (Die Stadt Richelieu war im Auftrag und nach den Plänen des Kardinals gebaut worden.) Die Missionspriester hatten im Herzogtum des Kardinals und in den angrenzenden Diözesen Volksmissionen zu halten und für die Ordinanden und die Priester dieser Gegend Exerzitien durchzuführen. Der Kardinal übernahm selbst die Kosten für den Unterhalt der Gruppe.

In den folgenden Jahren breitete sich die Kongregation in fast allen Provinzen Frankreichs aus. Vinzenz unterhielt mit den Superioren der Häuser eine regelmäßige, intensive Korrespondenz. Er leitete, ermahnte und ermutigte seine Mit-

brüder mit der ganzen Energie eines Generalsuperiors und mit der brüderlichen Liebe eines zielbewussten Wegbereiters.

Gute Priester

Der Kühnheit aller Unternehmungen des Vinzenz von Paul entsprach seine ausgewogene Klugheit in der Heranführung guter Priester an die riesigen Werke humanitärer und geistlicher Hilfe. Es war Kardinal Richelieu gewesen, der Vinzenz von Paul die Anregung zur Eröffnung von Priesterseminaren gegeben hatte. Für die Missionspriester hatte Vinzenz inzwischen eine eigene Form der Heranbildung zum Priestertum geschaffen. Auch die Ordinanden-Exerzitien trugen gute Früchte. Das aber schien zu wenig. Wenn der Erfolg der Missionen auf dem Land von Dauer sein sollte, dann nur durch gute Priester in den Pfarren. Vinzenz wagte also ein neues Unternehmen: die Eröffnung von Priesterseminaren an zahlreichen Orten des Landes. Seine Missionare folgten dem Ruf von Bischöfen, Prälaten und Landesherren, um eine Form der Priesterausbildung wahrzunehmen, die bislang nahezu unbekannt war. Vinzenz bestand besonders auf der geistlichen und spirituellen Formung der jungen Seminaristen. Bei aller wissenschaftlichen Ausbildung wollte er hauptsächlich bescheidene, tugendhafte, seeleneifrige Männer als Priester sehen, im Gegensatz zu Tausenden anderer, die auf Kosten ihrer Pfründen in der Stadt ein oft skandalöses Wohlleben führten. Die Seminargründungen der Missionspriester fanden schließlich Nachahmer in den verschiedenen Diözesen, eine kostbare Hilfe für die gesamte Kirche Frankreichs. Das Kirchengebet an seinem Festtag, dem 27. September, preist ihn in seiner Sorge um gute Priester und um ihre Heranbildung.

Berufen und gesandt

Ein solcher Geist lässt sich durch Landesgrenzen und drohende Gefahren nicht zurückhalten. Vinzenz von Paul wusste, dass die ganze Erde sein Acker und die Armen Gottes sein Anteil waren

„Unsere Berufung ist es, nicht nur in eine Pfarre, eine Diözese, sondern in die ganze Welt zu gehen. Und warum? Um die Herzen der Menschen zu entflammen! Tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu bringen, damit sie von seiner Liebe brenne. Was wollen wir anders, als dass sie brenne und alles verzehre“ (Coste XII, 262).

Den Hilferuf aus fernen Ländern beantwortete er mit der Aussendung seiner Missionare: Aber was sind die tiefsten Motivationen, die Vinzenz von Paul zu Unternehmungen drängen, die seine Priester in die fernsten Missionen schicken und sie - fast Weltumseglern gleich – die abenteuerlichsten Reisen und Erlebnisse bestehen lassen?

Im September 1655 erklärte er den Mitgliedern seiner Kongregation seine Beweggründe und zeichnete dabei eine recht düstere Zukunftsvision der Kirche, vor allem in Europa. Seine Worte: „Diese Verheerung, die die Kirche Gottes zugrunde richtet, der beklagenswerte Rückgang, den sie an so vielen Orten erleidet, ja sie ist fast ruiniert in großen Teilen Europas, wie in Schweden, Dänemark,

in England, Schottland, Irland, Holland und anderen Provinzen, und in einem großen Teil Deutschlands. Und wie viele Häretiker sehen wir in Frankreich“ ... Wer ist verantwortlich für diese beklagenswerte Situation? Vinzenz gibt sich selbst die Antwort: „Es sind die schlechten Priester. Die Kirche wird an vielen Orten zugrunde gerichtet durch die schlechte Lebensführung der Priester. Ja, sie sind es, die die Kirche verderben und ruinieren. Es ist nur allzu wahr, dass die Entsittlichung des geistlichen Standes die Hauptursache ist für den Ruin der Kirche Gottes“ ... (Coste XI, 308). Vinzenz ist überzeugt, dass es die Berufung und der Auftrag der Kongregation der Mission ist, den geistlichen Stand in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. Dazu schreibt er: „Uns hat Gott die große Gnade erwiesen, zur Gesundung des geistlichen Standes beizutragen. Gott hat sich dazu nicht an gelehrte Doktoren, nicht an geistliche Gemeinschaften voll Wissenschaft und Heiligkeit gewandt, sondern an diese arme und elende Gesellschaft, die letzte und unwürdigste von allen. An uns hat Gott sich in seinem heiligen Willen gewandt, um die Schäden im Reich seines Sohnes und im geistlichen Stand zu heilen“ (a.a.O. 308). Diese Erklärung zeugt von Vinzenz' tiefer Demut, andererseits von seiner felsenfesten Überzeugung, von Gott für die Rettung des Königreiches Christi erwählt zu sein. Diese Glaubensüberzeugung teilt er seinen Missionspriestern mit, in einer Festigkeit, die sie fast Berge versetzen lässt.

Und in dieser Glaubenshaltung antwortet er auf die Anrufe der Kirche zur Missionierung fernster Länder.

In Italien starben zahlreiche Missionspriester bei der Pflege von Pestkranken. In England, Schottland und Irland, in den Städten Algerien und Tunis kämpften die Missionspriester unter Einsatz ihres Lebens für die Unterstützung und Erhaltung des katholischen Glaubens. In Polen wirkten die Missionare in schwersten Zeiten von Pest, Hunger und Krieg.

Das letzte, geographisch fernste Missionswerk sollte in Madagaskar gegründet werden. Im Jahr 1648 berief der apostolische Nuntius in Frankreich die Kongregation der Mission zur Missionierung der großen Insel St. Laurent, genannt Madagaskar. Vinzenz von Paul ging mit glühendem Eifer an die Planung und Ausführung dieses großen Unternehmens. Madagaskar war die schwierigste und leidvollste der Missionen, die Vinzenz von Pauls Missionare für die Kirche Gottes unternahmen. Sie legte den Grund für eine spätere Missionierung, wenn ihm auch zu seinen Lebzeiten dort der sichtbare Erfolg versagt blieb. Sein apostolischer Eifer drängte in die ganze „bewohnbare Welt“ und immer wieder bat er Gott, seiner „Compagnie“ jenen Geist, jenes Herz des Gottessohnes zu geben, das sie zur Arbeit an der Bekehrung der Völker bewege. Diese „bewohnbare Welt“ aber lag nicht nur in den fernen Missionsländern. Europa selbst bot sich den Missionspriestern als fruchtbares Wirkungsfeld. So sprang der Funke über nach Deutschland, genauer gesagt: nach Preußen.

Die Geschichte der deutschen Provinz der Vinzentiner¹

Nur wenige geistliche Gemeinschaften sind im deutschen Raum so aus dem Weltklerus entstanden wie die deutsche Provinz der Missionspriester des Hl. Vinzenz von Paul.

Ihre Begründer waren Weltpriester. Bis zu deren Ausweisung aus Deutschland im Kulturkampf unter Bismarck im Jahre 1872 bestand die deutsche Provinz, abgesehen von den zahlreichen Missionsbrüder, hauptsächlich aus Weltpriestern, die der Gemeinschaft beigetreten sind.

Die Wiege der deutschen Provinz stand in der alten Kaiserstadt Aachen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ort vieler Werke der christlichen Nächstenliebe war. Die Kapläne, die Herren Richen, Müngersdorf und Stoever, sowie der Rektor des städtischen Hospitals Köln, Heinrich Marcus, hatten den rechten Blick für die Not der damaligen Zeit. Sie fassten den Plan, als Volksmissionare ihr Leben der Erneuerung des geistlichen Lebens und der Ausbreitung des Reiches Gottes zu widmen und zu diesem Zweck eine Gemeinschaft zu gründen. Der in Aachen sehr bekannte Oberpfarrer Sartorius von Burtscheid wies sie darauf hin, dass die Kongregation der Mission, die der Hl. Vinzenz von Paul zum gleichen Zweck gegründet hatte, ihnen als Vorbild dienen könne.

Tatsächlich traten sie 1850 in diese Gemeinschaft ein. Nach Beendigung ihres Seminars (Noviziat) im Mutterhaus in Paris ließen sich diese Priester als erste deutsche Missionspriester des Hl. Vinzenz in der rheinischen Metropole Köln nieder und entfalteten dann in den folgenden Jahrzehnten, da sie auch zahlenmäßig bedeutend wuchsen, eine segensreiche Tätigkeit durch ihre Volksmission und die Leitung der Bischöflichen Konvikte von Neuß und Münstereifel, Hildesheim und Heiligenstadt. Durch die Volksmissionen in Stadt und Land und die Heranbildung eines tüchtigen Klerus haben die Lazaristen zur Wiederbelebung des katholischen Bewusstseins und Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Erzdiözese Köln wesentlich beigetragen. Durch die Bemühungen dieser ersten Lazaristen kamen 1852 aus Paris auch die Barmherzigen Schwestern nach Deutschland. Weitere Berufe von Schwestern kamen sehr bald aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis der Missionare, so dass die Kölner Schwesternprovinz gegründet werden konnte.

Das unselige Kulturkampfgesetz vom 4. Juli 1872 zerschlug die aufstrebende Vinzentinerprovinz, die als „jesuitenähnliches Institut“ das Los dieser großen Gesellschaft teilen musste und in die Verbannung zog. Zunächst in alle Welt zerstreut, sammelten sich die meisten Mitglieder wieder nach und nach in Belgien, in Theux bei Spa. Das dort gegründete Missionshaus sollte für längere Zeit als Provinzhaus dienen, dem auch bald eine höhere Auslandsschule angegliedert wurde. Trotz der erschwerten Umstände erwarben sich die Missionspriester durch Unterricht und Abhaltung von Volksmissionen, auch auf deutschem Boden, große Verdienste für die Kirche.

Obwohl sämtliche Mitglieder der deutschen Vinzentinerprovinz im Exil lebten, wurden sie dennoch von den deutschen Militärbehörden im Jahre 1914 zum Kriegsdienst herangezogen.

Nach Beendigung des Krieges und der Feindseligkeiten im Jahre 1918 mussten die deutschen Vinzentiner hinnehmen, dass die belgische Regierung ihr schönes Provinzhaus in Theux beschlagnahmte. Zum Glück taten sich ihnen zur gleichen Zeit die Tore der Heimat wieder auf infolge der Beseitigung des ungerechten

Verbannungsgesetzes. Das Haus in Köln, Stolkgasse 6, konnte wieder seiner früheren Bestimmung als Provinzialat zugeführt werden. In rascher Folge wurden dann neue Niederlassungen gegründet. So erwarb die Gemeinschaft im Jahre 1920 das ehemalige Benediktinerkloster Niederprüm in der Diözese Trier, das zunächst die Kleriker aufnahm.

Im Jahre 1925 wurde dort eine Missionsschule eingerichtet. Nach langjähriger Unterdrückung durch die Machthaber des Dritten Reiches ist heute in diesem Gebäude das Vinzenz-von-Paul-Gymnasium untergebracht. Ebenfalls im Jahre 1920 ging das herzoglich Arnsbergische Schloss in Schleiden (Eifel), in dem ein Gymnasialkonvikt eingerichtet wurde, in den Besitz der Missionsgemeinschaft über. Im Jahre 1921 kam das Missionshaus In Lippstadt (Vinzenzkolleg) hinzu. 1927 übertrug man den Vinzentinern das bischöfliche Konvikt „Georgianum“ in Duderstadt, zwei Jahre später auch das bischöfliche Konvikt in Hildesheim.

Seit 1934 befindet sich das Noviziats- und Studienhaus der Vinzentiner im Vinzentinum in Trier, wo die angehenden Missionspriester ihre wissenschaftliche Ausbildung an der theologischen Fakultät erhalten.

Deutsche Vinzentiner haben sich auch um die deutsche Auslandsseelsorge verdient gemacht: Bereits seit 1861 nahmen sie sich ihrer zahlreichen Landsleute in Paris an. Aus kleinen Anfängen riefen sie dort die so genannte „Deutsche St. Elisabeth Mission“ ins Leben. Dem 1. Weltkrieg fiel dieses bedeutsame Werk zum Opfer.

Um das Jahr 1890 kamen die ersten deutschen Vinzentiner in das HI. Land, wurden tätig in den Häusern des Deutschen Vereins vom HI. Land, und zwar in Jerusalem, Emmaus und Tabgha am See Genezareth.

Das Hauptgewicht der außereuropäischen Tätigkeit der deutschen Provinz der Vinzentiner lag in Costa Rica, wo ihr das Apostolische Vikariat Limon, das staatlich anerkannte erzbischöfliche Gymnasium in der Hauptstadt San José sowie das Zentralseminar für die Heranbildung des Klerus der drei Diözesen des Landes anvertraut wurden. Inzwischen wurden das Vikariat und das Zentralseminar in die Hände des einheimischen Klerus zurückgegeben. Mit finanzieller Unterstützung der früheren Schüler bauten sie ein eigenes Gymnasium. Wertvolle Missions- und Kulturarbeit wurde in Costa Rica geleistet. Wohl zu Recht behaupten gute Kenner dieser kleinen mittelamerikanischen Republik, dass hauptsächlich durch die zielstrebige, zähe Arbeit der deutschen Missionare die heutige kulturelle und religiöse Höhe erreicht wurde, die in Mittelamerika immer noch unübertroffen dasteht. Hier verdienen noch die bedeutenden Bischöfe der Hauptstadt San José, die der deutschen Provinz entstammen, hervorgehoben zu werden. Msgr. Bernhard Thiel aus Elberfeld und Msgr. Caspar Storck aus Köln, die zusammen 40 Jahre die Diözese leiteten, als das ganze Land noch eine einzige Diözese war.

Bischof Thiel trat besonders hervor durch 13 größere Missions- und Forschungsreisen in bis dahin von Europäern nie betretene Gebiete, Erforschung der Indianersprache, Heranbildung eines guten einheimischen Klerus etc.

Das nationalsozialistische Regime und der Zweite Weltkrieg waren neuerlich schwere Belastungsproben für die deutsche Provinz. Da das frühere Provinzhaus in der Stolkgasse während des Krieges völlig zerstört worden war, übersiedelte das Provinzialat 1949 in das neu erworbene Haus in der Rolandstraße.

Zurzeit gehören der deutschen Provinz 13 Mitbrüder im Alter von 25 bis 89 Jahren an, die in vier Niederlassungen (Köln, Lippstadt, Niederprüm, Trier) leben und arbeiten. Die pastoralen Arbeitsbereiche der Mitbrüder sind vielfältig: Neben Schulunterricht und Seelsorge am ordenseigenen Gymnasium sind sie in Pfarreien, Krankenhäusern und Altenheimen tätig. Ebenso gehört die Gehörlosen- und Behindertenseelsorge zu ihren Aufgaben. Die Seelsorge bei den Vinzentinerinnen stellt ein weiteres Arbeitsgebiet dar. Vier weitere deutsche Mitbrüder arbeiten bis heute in der Vizeprovinz Costa Rica.

Nach der politischen Wende von 1989 sind die Beziehungen der vinzentinischen Ordensprovinz in West- und Osteuropa immer enger geworden. Die Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg wird zunehmend zu einer Selbstverständlichkeit. Die deutschen Vinzentiner werden die Chancen nutzen, die in dieser Entwicklung liegen.

GRÜNDUNG DER GEMEINSCHAFT DER TÖCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE, DER „FILLES DE LA CHARITÉ“.

Am 28. November 1640 bat Louise von Marillac in einem Brief an Vinzenz von Paul, er möge sich an einen denkwürdigen Tag erinnern: „Ich bitte Sie in Demut, dass Sie sich an das erinnern, was ich Ihnen heute in Bezug auf unsere Schwestern mitgeteilt habe. Es war an einem Tag wie der morgige, dass die Ersten angefangen haben, eine Gemeinschaft zu bilden, wenn es auch sehr arm geschah. Es wird wohl 5 oder 7 Jahre her sein. Heute habe ich einen Gedanken gehabt, der mich freute, und zwar, dass sie durch die Gnade Gottes besser sind als am Anfang, und so wird nach den wenigen Jahren, die ich noch auf Erden zu bleiben hoffe, jene Gnade, die Gott ihnen geben wird, durch ihre guten Beispiele noch mehr Segen auf sie herabziehen“ (E.S. 43). Und Vinzenz von Paul schrieb seine Antwort (auf das gleiche Papier): „Nie war ich so voll von dem Gefühl, dass Gott Ihre Töchter leitet, wie seit kurzem“ (Coste II, 144). Der besagte denkwürdige Tag war der 29. November 1633. Er gilt als der Gründungstag der Gemeinschaft der Vinzentinerinnen, der „Compagnie des Filles de la Cha-rité“: Denkwürdig, ja, aber dennoch merkwürdig, denn niemand wollte zu dem Zeitpunkt etwas gründen. Im Laufe seiner Gespräche mit den ersten Barmherzigen Schwestern wiederholte Vinzenz von Paul des öfteren die Versicherung: „Euer Beruf, meine Töchter, ist nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk. Gute Werke, deren Urheber nicht aufzufinden ist, kommen ganz gewiss von Gott. Zweifellos hat Gott euch dieses Wirkungsfeld bereitet. Frau Le Gras (Louise von Marillac) war es nicht, sie dachte nicht daran. Ich selbst noch weniger. Die erste, die diese Liebestätigkeit ausübte, war ein gutes Landmädchen, Marguerite Naseau. Das gute Landmädchen dachte aber keineswegs daran. Somit steht fest, meine Töchter, dass Gott selbst euch auf so geheimnisvolle und ausgezeichnete Weise in diesem Beruf zusammengeführt hat, dass bisher noch kein Mensch auf der Welt etwas daran zu beanstanden fand. Ich suche noch die Person, die da sagt: „Das ist nicht gut“. Wer wollte also noch daran zweifeln, dass Gott selbst der Gründer eurer Gemeinschaft sei?“ (Coste IX, 456).

Diese und ähnliche Aussagen finden sich mehrfach in Vinzenz-Schriften, in seinen Gesprächen mit den ersten Schwestern. Und jeweils im Anschluss an seine Beteuerungen berichtet Vinzenz von Paul das Ereignis von Châtillon. Vinzenz war erst seit 3 Wochen Pfarrer von Châtillon, als die kranke und verlassene Familie ihn zur Hilfe rief. Er reagierte sofort. Es war der 20. August 1617. Und bereits drei Tage später hatte er die Bruderschaft – die „Confrérie“ zur Hilfe an Armen und Kranken gegründet, eine Bruderschaft, die die Nächstenhilfe in den Häusern der Betroffenen selbst ausüben sollte: eine revolutionäre, eine bahnbrechende Idee, die später die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern Gestalt werden ließ; eine Bruderschaft – (besser müsste es heißen: eine Schwesternschaft) von acht Mitgliedern, die sich – wie sie sagten – Gott hingaben für den Dienst an den Armen, eine Gruppe, die leibliche und geistlich / gei-

sige Hilfe leistete. Und schließlich eine Gruppe von Personen, die Jesus Christus selbst in den Armen sehen, entsprechend dem Schriftwort bei Matthäus 25: „Was ihr einem dieser Geringsten tut, das tut ihr mir“.

Alle diese für die Barmherzigen Schwestern wesentlichen Punkte finden sich bereits in der ersten Satzung von Châtillon. Aber an jenem 20. und 23. August wird Vinzenz von Paul wohl in keiner Weise an die Gründung der Filles de la Charité gedacht haben. Das Ganze war zunächst eine einfache, spontane Antwort auf eine Notsituation, eine Antwort auf den Anruf Gottes.

In den folgenden Jahren hält Vinzenz mit einigen Helfern Missionen auf dem Lande – als Antwort auf Folleville – und gründet Charité-Gruppen – als Antwort auf Châtillon. Um das Jahr 1624 erreicht ihn die Bitte einer vornehmen Dame, ihr geistlicher Führer zu werden. Sie ist ein wenig kompliziert, hat schwere persönliche und familiäre Probleme, dennoch: ein reifer, zielbewusster Charakter: Louise von Marillac.

Auch Louise, Mutter eines Sohnes und inzwischen Witwe, denkt nicht an die Gründung der Barmherzigen Schwestern. Dennoch: da ist ein geheimes Wissen um ihre Zukunft.

In einer plötzlichen Erleuchtung – zu Pfingsten 1623 – nach einer Zeit inneren Aufruhrs und barer Verzweiflung hatte Gott sie inne werden lassen, dass sie einmal – wie sie sagte – im Verbund mit anderen dem Nächsten dienen werde. Die Form allerdings schien rätselhaft. In-zwischen sieht sie ihren geistlichen Führer Vinzenz von Paul bei seinen Hilfsaktionen im weiten Umkreis von Paris, bei seinen Missionen auf dem Land und bei der Gründung und Leitung der von ihm gegründeten Charité-Gruppen, den Bruderschaften der Nächstenhilfe. Louise horcht auf und – sie entschließt sich zu helfen. Vinzenz greift das Angebot mit großer Freude auf und sendet Louise von Marillac auf ihre erste Visitationsreise, zum Besuch der Charité-Gruppen nach Montmirail – ein großer Schritt, - wenn auch unbewusst – in die Richtung der Gründung der Filles de la Charité.

Die Zahl der Charité-Gründungen wächst. Auch in der Stadt Paris wird der Ruf nach solchen Bruderschaften laut. Eine erste Bruderschaft wird in der Pfarre Saint-Sauveur (vom heiligsten Erlöser) gegründet. Ihr folgt eine zweite in der Pfarre St. Nicolas du Chardonnet, dem Wohn-sitz der Louise von Marillac. Louise selbst übernimmt auch den ersten Vorsitz dieser Gruppe.

Und nun reihen sich die Ereignisse auf wie die Perlen an einer Kette. Vinzenz von Paul berichtet selbst über diese wichtige Etappe. Er sagt: „Die Damen aus der Pfarre vom Heiligsten Erlöser gründeten den Verein der christlichen Liebe. Sie bedienten selbst die Armen, brachten ihnen Nahrung, Medikamente und sonstige Almosen. Da die meisten von ihnen vornehmen Standes und verheiratet waren, somit Rücksicht auf Gatte und Familie nehmen mussten, war es ihnen manchmal etwas unangenehm, mit den Speisetöpfen herumzulaufen. Sie sahen sich nach Dienerinnen um, die solche Arbeit für sie tun könnten. Dieses gute Landmädchen (Marguerite Naseau) hörte davon und war gleich freudigen Herzens bereit, diese Liebesdienste zu übernehmen. Die Damen nahmen ihr

Anerbieten an. Die Caritasdamen der anderen Pfarreien wünschten daraufhin auch solche Gehilfinnen und baten mich, ihnen nach Möglichkeit deren zu senden. Mademoiselle Le Gras, die ihr ganzes Leben lang von großem Eifer für Gottes Ehre beseelt war, wurde gebeten, die Leitung dieser Mädchen zu übernehmen und sie in der Frömmigkeit und im Armendienst zu unterweisen“ (Coste IX, 456).

Das geschah im Jahr 1630. Und wir stellen sehr leicht fest: hier gab es keinen vorgegebenen Plan. Die Ereignisse greifen einfach ineinander und führen folgerichtig zur Gründung der Filles de la Charité. Die Situation ist klar: die Damen suchen Gehilfinnen, und jenes gute Mädchen, Marguerite Naseau, äußerte den Wunsch zu helfen. Die Zahl der Helferinnen wuchs. Zweifellos wurden sie bezahlt wie für die Ausübung einer Berufstätigkeit. Aber Marguerite Naseau in ihrer wundervollen Intuition wandelt ihren Beruf als Lehrerin zu einer Berufung. Freiwillig, um Gottes Lohn, gibt sie sich Gott hin im Dienst an den Armen und Kranken. Sie verkörpert den Prototyp der Fille de la Charité, der Dienerin der Armen, die allmählich Vinzenz von Paul und Louise von Marillac zur Idee einer eigenen Gemeinschaft führte. Vinzenz von Paul berichtet weiter: „Gott gab den guten Landmädchen solchen Segen, dass sie sich mit der Zeit zusammenfanden und sich unmerklich verbanden“ (Coste IX, 209, 22. Januar 1645). Vinzenz erzählt hier von einem ganz spontanen Schritt, von einem ganz selbstverständlichen Wunsch der Mädchen, sich zu treffen und über ihre Erfahrungen zu sprechen. Aber zugleich hören wir aus dem Text, dass Vinzenz diesen unmerklichen Zusammenschluss anfangs selbst nicht bemerkt hatte. Die Dorfmadchen in den Pariser Charité-Gruppen trafen sich also von Zeit zu Zeit. Wo und bei wem? Wohl bei Louise von Marillac. Louise scheint mehr als nur die zufällige Begleiterin dieser Art von spontaner Vergemeinschaftung zu sein. Und sie fühlt sich mehr und mehr hingezogen zu dieser Gruppe Freiwilliger, in denen der Geist von Châtillon lebt und sich entfaltet.

Stellen wir uns diese Gruppe von Mädchen aus den Dörfern um Paris vor, angespornt durch die Initiative der Marguerite Naseau. Diese informellen Begegnungen und Treffen sind ohne Zweifel die ersten Formen eines Lebens in Gemeinschaft, eben jener Filles de la Charité, der Mädchen aus den Charité-Gruppen.

Die Charité-Bruderschaften, wie sie genannt wurden, mehrten sich und beanspruchten viel Zeit, viel Organisation, viel Geschick in der Leitung und Führung. Und eben diese Aufgabe übertrug Vinzenz von Paul seiner geschätzten und erfahrenen Helferin Louise von Marillac. Zwei volle Jahre bewältigte Louise dieses Riesenpensum, ohne aber die Verbindung zu den Landmädchen zu vernachlässigen; im Gegenteil: diese Verbindung scheint sich eher noch zu intensivieren. Vinzenz von Paul sieht das mit einer gewissen Besorgnis. Die Leitung der Charité-Bruderschaften scheint ihm in diesem Zeitabschnitt das Vordringlichste. Im Jahre 1631 richtet er an Louise von Marillac sogar eine kräftige Ermahnung. Er schreibt ihr: „Im übrigen bitte ich Sie ein für allemal, nicht mehr daran zu denken, bis Unser Herr erkennen lässt, welches sein Wille ist. Sie möchten die Dienerin dieser armen Mädchen werden, und Gott will, dass Sie die Seine sind...“ (Coste I, 113). Louise aber folgt in Stille ihrer inneren Eingebung. Sie ist überzeugt, dass in der Arbeit der Marguerite Naseau und der übr-

gen Gehilfinnen die Armenhilfe eine Zukunft hat. Da stirbt Marguerite Naseau an der Pest, ganz in der Ausübung ihrer hingebungsvollen Hilfstätigkeit (im Februar 1633). Vinzenz und Louise sind tief betroffen.

Marguerites früher Tod hätte eine ernsthafte Infragestellung der Gründung der Gemeinschaft herbeiführen können. Louise von Marillac hatte sich sehr auf Marguerites Erfahrung in der Begleitung der Landmädchen der Charité-Gruppen gestützt und verlassen. Nun war Marguerite tot: ein schwerer Schock. Aber – erstaunlich – der Tod dieses Prototyps einer barmherzigen Schwester schien den Ablauf der folgenden Ereignisse eher zu beschleunigen, wenn auch noch niemand an eine Gründung dachte, wie sie bereits neun Monate danach ihren Anfang nehmen sollte. Oder doch? Louise wusste um die Verheißung aus ihrem „Pfingstlicht“, wie sie es nannte. „Du wirst einmal gemeinsam mit anderen dem Nächsten dienen“. Louise konnte sich zunächst nicht vorstellen, wie das zu geschehen hatte. Sie selbst und natürlich auch Vinzenz von Paul kannten ja nur eine einzige Form, ein „Modell“ christlicher Nächstenliebe, nämlich die Reichen zur Wohltätigkeit hinzuführen. Nach alter, vom Mittelalter her überlieferter Tradition galten die Besitztümer der Reichen als notwendige Voraussetzung für die Verabreichung von Almosen an die Armen und Bedürftigen. Almosengeben bedeutete daher Rechtfertigung des Reichtums, ja war die Sozialhilfe für die Notleidenden. Das Almosen als religiöse Tat sollte sogar den Reichen den Himmel öffnen, (siehe das Gleichnis vom reichen Prasser und armen Lazarus). Wir erinnern uns an die Dreiheit der guten Taten als Inbegriff der Frömmigkeit: Beten, Fasten, Almosengeben! Vinzenz von Paul war in diesem Gesellschaftssystem bislang fest verankert. Louise von Marillac wusste es auch nicht anders, nun aber war da Marguerite Naseau – mit ihrer Initiative und dem Zeugnis ihres Lebens. Zuerst war es Louise, die begann, ihre Denkweise in Frage zu stellen. Und das war wohl der wertvollste Dienst, den Marguerite Naseau geleistet hat. Auch Vinzenz von Paul erfasste Marguerites Tat als einmalige und revolutionäre Idee: nicht mehr nur und ausschließlich sind es die Reichen, die den Armen Hilfe leisten, sondern die Armen dienen den Armen.

Hier wandelte sich unmerklich die Denkweise einer ganzen Epoche. Vinzenz von Paul wird in späteren Jahren noch öfter voll Begeisterung diese originale Form des Dienens preisen:

„... Diese Gemeinschaft der Töchter der Nächstenliebe besteht größtenteils aus einfachen Mädchen. Die Armut ist eines ihrer kostbarsten Kennzeichen: einfach in Kleidung und Nah-rung. Man nennt sie sogar „Arme Töchter der Nächstenliebe“. Ihr müsst diesen Titel in hohen Ehren halten, denn selbst der Papst rechnet es sich zur Ehre an, „Diener der Diener Gottes genannt zu werden. Dieses Merkmal der Einfachheit und der Armut unterscheidet euch von den Reichen“ (Coste IX, 592). Kurze Zeit nach dem Tod der Marguerite Naseau schrieb Vinzenz von Paul an Louise von Marillac einen Brief, der den Wandel seiner Denkweise erkennen lässt. Er erklärt Louise, in der Angelegenheit ihres Einsatzes (bei den Helferinnen der Charité-Gruppen) noch nicht ganz klar zu sehen. Da gebe es ein Hindernis, das ihn den Willen Gottes noch nicht deutlich erkennen ließe. Es ist klar erkennbar, dass Vinzenz keinerlei Absicht für irgend eine Gründung hatte. Einige Jahr zuvor, als es um die Gründung der Kongregation der Mis-

sionspriester ging, hatte sich Vinzenz zu Exerzitien zurückgezogen, damit Gott „aus seinem Geist das Wohlgefallen und die drängende Eile nehme, die er um die Sache hatte“. Und nun? Die Umstände, die Ereignisse kamen diesmal seiner Entscheidung zuvor und drängten ihn zum Handeln. Einige Monate später schien die Entscheidung in eine neue Phase einzutreten. Vinzenz schrieb an Louise: „Ich glaube, Ihr guter Engel hat das, was Sie mir in Ihrem Schreiben melden, zuwege gebracht. Vor vier oder fünf Tagen hat er sich mit dem meinigen wegen des Liebeswerkes Ihrer Töchter besprochen. Denn er hat mich wirklich oft daran denken lassen, und ich habe ernsthaft über dieses gute Werk nachgedacht. So Gott will, werden wir Freitag oder Samstag darüber sprechen“ (Coste I, 218).

Schließlich schien es wie das Abkommen der beiden guten Schutzgeister, die die Gründung herbeiführten.. Dennoch: Vinzenz von Paul drehte und wendete das Problem einer Gründung, während Louise von Marillac längst von ihrem Auftrag überzeugt war. Tatsächlich hatte Louise im Oktober 1633 die Töchter bereits in ihrem Haus versammelt. Aber Vinzenz hielt zurück. Er teilte Louise mit: „Wir müssen uns unbedingt sprechen vor der Aufnahme der Mädchen, und das geht erst gegen Ende der Woche. Schicken Sie doch bitte die Mädchen für zwölf oder vierzehn Tage zurück. Zur gegebenen Zeit lassen wir sie dann durch den Boten benachrichtigen. Es wird gut sein, den Mädchen klarzumachen, dass sie den Geist des Gleichmutes gegen irdische Dinge haben müssen. Sie müssen in der Kenntnis solider Tugenden geschult werden, ehe wir sie beschäftigen“ (Coste I, 219). Tatsächlich schickte Louise die Töchter nochmals zurück. Aber die Gründung konnte nur noch eine Frage weniger Tage sein.

Am 29. November 1633 schienen dann wohl die Hindernisse beseitigt. Vier oder fünf Mädchen versammelten sich im Haus der Louise von Marillac. Und wir feiern dieses Datum als den Gründungstag der Gemeinschaft. Nur schade, dass keinerlei Dokumente von dieser ersten Versammlung vorliegen, bei der die „Compagnie des Filles de la Charité“ ihren Anfang nahm. Es fehlt uns jede Mitteilung über die Vorgänge selbst. Wir wissen nur aus einigen gültigen Rückschlüssen, dass Vinzenz von Paul den Mädchen in einem einführenden Vortrag den Sinn und Zweck und den Tagesablauf ihrer neuen Lebensform erklärt hat.

Die erste uns schriftlich überlieferte „Konferenz“ wie die Gespräche mit den Schwestern genannt wurden, fand statt am 31. Juli 1634; die letzte, hundertzwanzigste, am 27. August 1660, vier Wochen vor dem Tod des hl. Vinzenz von Paul. In diesen 27 Jahren wuchs, formte und stabilisierte sich die anfangs kleine Gruppe von vier bis fünf Schwestern und zählte beim Tod ihrer Stifter bereits einige hundert Mitglieder. Allerdings bedurfte es einer Zeitspanne von 25 Jahren, bis die neue Gemeinschaft eine sowohl kirchlich approbierte „Compagnie“ als auch eine staatlich registrierte juristische Person wurde, und das nicht etwa wegen kirchlicher oder staatlicher Verweigerungen. Der Grund lag in der Vorsicht und Bedächtigkeit, ja in der Klugkeit des Vinzenz von Paul. Wie bei manch anderen Gelegenheiten wollte er der Erstellung einer Regel, eines Statuts, zuerst die Erfahrung vorausgehen lassen. Und als guter Christ und mit dem feinen Humor seiner Gasgogner Heimat rechtfertigte er diese lange Zeitspanne mit dem Hinweis auf die Heilige Schrift: „Die göttliche Vorsehung hat euch geführt, wie Gott sein Volk geführt hat, das von Beginn seiner Erschaffung, der

Schöpfung, mehr als 1000 Jahre ohne ein Gesetz gelebt hat. Unser Herr hat es genau so getan mit der jungen Kirche. Als er auf Erden lebte, hat er kein Gesetz geschrieben. Das haben erst die Apostel getan, die nach ihm seine Lehren und Weisungen zusammengefasst haben“ (Coste IX, 1). Und tatsächlich lag erst im Jahre 1668, also acht Jahre nach dem Tod der Stifter die von Rom bestätigte „Heilige Regel“ vor, und zwar in der Abfassung und Kapiteleinteilung des Herrn René Alméras, des ersten Nachfolgers des Vinzenz von Paul im Amt des Generalsuperiors der Missionspriester.

Zu Lebzeiten der beiden Heiligen, Vinzenz und Louise, ist schwerlich eine klare Abgrenzung der Aufgabengebiete der Stifter auszumachen. Natürlich gab es sehr unterschiedliche Schwerpunkte, aber immer da, wo die Bereiche einander berühren, sind die Übergänge fließend, die Genzen verzahnt. Sehr häufig sehen wir Louise von Marillac als die „Hauptakteurin“ im Ablauf des Geschehens. Vinzenz von Paul wird natürlich befragt; es geschieht nichts Bedeutsames ohne sein Wissen, nichts ohne seine Zustimmung. Und auf dieser bestand Louise von Marillac. Vinzenz war und blieb der geistliche Leiter, obschon Louise in den ersten sechs Jahren der Gründung die Töchter absolut allein erzogen, unterrichtet und geführt hat. Vinzenz lobte Louise des öfteren für den guten Dienst der Töchter bei den Armen, wenn er schrieb: „Ihre Töchter tun wirklich Wunderbares!“ Aber Louise erwiderte prompt mit der Bemerkung: „Diese Töchter sind auch Ihre Töchter!“

Der so gelobte Dienst der Schwestern, der Armendienst, galt als Grund, Zweck und Ziel des Ganzen. Die eigentlichen, die höchsten Obern, die oberste Autorität, das waren die Armen. Und das hat sich bis heute nicht geändert. Man muss ihnen „zu Hilfe eilen wie zum Feuerlöschen“.

Die Gemeinschaft der Filles de la Charité, der Barmherzigen Schwestern, hatte also ihren Anfang genommen. Es begann das, was ein großes Werk werden sollte. Und Vinzenz von Paul hatte es ihnen vorausgesagt: Die Siege der barmherzigen Liebe werden nachhaltiger sein als alle gewonnenen Schlachten von Königen und Feldherren. Für Vinzenz von Paul und Louise von Marillac ist der Dienst an den Hilfsbedürftigen ein Dienst an Jesus selbst, Vinzenz versteht diesen Dienst als Beruf und Sendung, und immer wieder betont er: „Meine Töchter, Gott hat eure Gemeinschaft gegründet, damit ihr den Armen als euren Herren und Meistern dient“. Und das war und ist die Devise der Barmherzigen Schwestern: „Gott hingegeben für den Dienst an den notleidenden Brüdern und Schwestern“, denn „die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor, 5,14)

Vinzenz von Paul gibt diesem Gedrängtsein den Ausdruck höchster missionarischer Berufung in seinem Aufruf: „Wir müssen in die ganze Welt gehen, um die Menschen zu lieben und das zu tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu bringen, damit sie von seiner Liebe brenne. Ich bin also nicht nur entsandt, um Gott zu lieben, sondern um ihn lieben zu lehren. Es genügt mir nicht, Gott zu lieben, wenn mein Nächster ihn nicht liebt. Wenn wir ein wenig von dieser Liebe hätten, blieben wir dann mit verschränkten Armen sitzen? O nein, die Liebe kann nicht untätig bleiben, sie beauftragt uns, zu lieben und zu trösten“ (30. Mai 1659).

Gründung in Köln

Dieses Charisma der Anfänge, aus der Mitte des 17. Jh., zündete, pflanzte sich fort, begeisterte und riss mit. So sprang der Funke auch auf Köln über. Im Jahr 1852 zogen vier Barmherzige Schwestern in ein Haus am Glockenring ein. Die neue Gründung war angeregt und vorbereitet durch die ersten deutschen Lazaristenpatres, die sich 1851 in einem Haus der Stolkgasse niedergelassen hatten.

Die vier Schwestern waren Deutsche, die in Paris, in Österreich, in Polen ihre Noviziatszeit – ihr Seminar – verbracht hatten und nun – nach einigen Jahren der Erfahrung im barmherzigen Dienst – im Kölner Haus am Glockenring eine Reihe neuer Tätigkeiten übernahmen. Sie eröffneten eine Kleinkinderschule, wir würden heute sagen – einen Kindergarten, eine Lernschule, und das war etwas Neues; es war die erste kostenlose Volksschule in der Stadt Köln, dann eine ambulante Krankenpflege in der Pfarre St. Ursula, und sie gründeten für ganz Köln den Marienverein. Einige Jahre zuvor hatte Katharina Labouré während einer Erscheinung der unbefleckten Jungfrau Maria von ihr den Auftrag empfangen, die Gründung eines marianischen Vereins zu bewirken. Bald blühten in vielen Kölner Pfarreien diese Marien-Vereine, und das für eine Lebensdauer von hundert Jahren, bis sie im Jahr 1954 auf Wunsch der Kirche mit dem Bund der katholischen Jugend verbunden wurden. Immerhin – die Anfänge waren vielversprechend. Die Schwestern bewiesen eine glückliche Hand in der Eröffnung und Leitung einer Reihe von Kinder- und Jugendhilfswerken, von Kranken- und Armenhilfe. Die Schwesternzahl wuchs erstaunlich schnell. Junge, engagierte Berufungen ermöglichten weitere, neue Gründungen, wenn auch Krankheit und Tod bei den Schwestern schmerzhaft Verluste verursachten.

Schließlich versetzte der Kulturkampf in Preußen, selbst im katholischen Rheinland, mehreren dieser jungen Gründungen einen verheerenden Stoß. Alle Werke der Kinder- und Jugendhilfe wurden geschlossen. Nur die Tätigkeiten der Krankenpflege und Armenhilfe überlebten und nahmen nach 1880 – nach den Jahren des scharfen, politisch verordneten Gegenwindes neuen Aufschwung. Bereits im Jahre 1869 hatte das Generalat in Paris die acht Niederlassungen in Köln und Umgebung zur neuen deutschen Provinz der Vinzentinerinnen zusammengeschlossen. Wenige Jahre später zogen die Provinzoberin, das Noviziat (sprich Seminar) und eine Gruppe Schwestern in das neu erbaute Provinzhaus in der Merheimerstraße in Nippes ein. Wir befinden uns also hier in diesem inzwischen 130 Jahre alten Gebäude, das als Ersatz für das große Haus in der Eintrachtstraße errichtet wurde. Das heutige Maternushaus steht auf dem Grundstück, das unsere ersten Kölner Schwestern unter Aufwand größter Mühe erworben hatten zur Errichtung eines Hauses der Kinder- und Jugendhilfe, mit Vorschule, Volksschule, Hort, Haushaltsschule, Ambulanz, Marienverein. Der Kulturkampf ließ dann von all den Tätigkeiten nur die Krankenpflege übrig. So entwickelte sich das Gebäude zu einem großen Krankenhaus in der Stadt Köln. Im Jahr 1907 gründete Herr Professor Dreesmann dort die erste Krankenpflegeschule Deutschlands. Die vinzentinische Lebensenergie bewältigte Not, Schrecken, Leid und Zerstörung der beiden Weltkriege. 1972 musste das Haus geschlossen werden und das Gebäude wich dann dem

Bau des heutigen Maternushauses. Die 100 Jahre vinzentinischer Pionierarbeit im Haus Eintrachtstraße sind – auf dieser Erde – nur noch im Archiv vermerkt. Aber es ist anzunehmen, dass die im Haus Tätigen sich der leisen Nachwirkung des vinzentinischen Charismas der barmherzigen Liebe, der Menschenfreundlichkeit und Hochherzigkeit nicht entziehen können, (ohne dabei die Wirkkraft des hl. Maternus anzweifeln zu wollen).

Der Rückblick auf 150 Jahre vinzentinischer Arbeit ist wie ein Kaleidoskop mit den vielfältigsten Bildern der Zeitereignisse. Das Werden, Wachsen und zum Teil Vergehen von über 130 Niederlassungen mit mehr als 1700 Schwestern zieht an uns vorüber. Schwerste Katastrophen, dann wiederum hoffnungsvoller Aufschwung, fröhliche, begeisterte junge Menschen mit dem festen Willen zur Hingabe im Dienst an Notleidenden. Gütige, hochbetagte Mitschwesterinnen in der Weisheit ihrer Lebenserfahrung und der Dankbarkeit der göttlichen Führung.

Der Felsengrund des Glaubens und das feste Wissen um Gottes Fügung half den Schwestern vor allem zur Zeit des Naziregimes. Der Bombenterror hinterließ eine blutige Spur von Trümmern, Toten und Tränen. In Düsseldorf-Oberbilk verlor die Gemeinschaft bei einem Bombenangriff auf unser Krankenhaus innerhalb weniger Minuten 21 Schwestern, bei insgesamt 100 Toten, Ärzte, Patienten, Schwestern... Auf dem Gedenkstein für diese Toten lesen wir die Inschrift: „Herr, du weißt alles, du weißt auch, dass ich dich liebe!“

Am Ende des Krieges lagen in Düsseldorf, in Köln, in Aachen insgesamt 10 große Häuser in Trümmern, Krankenhäuser, Altenheime, Kinderheime, und die meisten anderen Niederlassungen waren schwerstbeschädigt. Aber über der Eingangstür im zerbombten Haus am Glockenring, dem Haus unserer Anfänge, hatte sich allen Erschütterungen zum Trotz die Inschrift gehalten: „Non confundar in aeternum“... ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden!
So war der Aufbauwille ungebrochen, wenn auch mit verminderter Kraft.

In Freude, in Dankbarkeit und in Nachdenklichkeit schauen wir auf das Panorama dessen, was durch Geist, Herz und Hand, in Mut und Zähigkeit, in großer Tapferkeit, im festen Glauben an die Berufung und Sendung zur barmherzigen Tat für die leidenden Brüder und Schwestern geschaffen und wohl auch erlitten wurde. Und von dem Haus in der Merheimer Str. 217, das wir inzwischen anderen Händen übergeben haben, ging das alles aus, seit über 130 Jahren. Es war wie die Nahtstelle zwischen der Kundgabe des göttlichen Willens – zwischen der Berufung der Einzelnen zum Leben der barmherzigen Hilfe und ihrer Aktivierung im Strom des konkreten Lebens.

Die Schwestern leben heute mehr denn je im Spannungsfeld zwischen der sozio-kulturellen Fortentwicklung der Gesellschaft und der Situation ihrer Gemeinschaft. Sie sehen den Blick, den die Laien - gläubig oder nicht – heute auf die Schwestern richten. Kaum zuvor wurde an unser Leben ein so kritischer Maßstab angelegt wie heute. Wir selber geben durch unsere Kleidung bereits ein sichtbares Zeichen für die besondere Art unseres Platzes in der Kirche. Sollten die Menschen ihrerseits dann nicht als Antwort darauf kritisch nachfragen, wie wahr und wie echt dieses öffentliche Bekenntnis unserer Gottzugehörigkeit

ist? Und wir wissen alle: es ist nicht leicht, hier im Examen der kritischen Beurteilung nicht durchzufallen oder eine halbwegs gute Note zu bekommen, zumal der Auftrag der barmherzigen Hilfe durch die immer kleiner werdende Zahl der Schwestern einem stets wachsenden Grad an Schwierigkeiten zur Ausführung gegenübersteht.

Andererseits sehen wir die Notwendigkeit, für neue Formen der Armut neue Einrichtungen zu schaffen. Und es ist hart, andere Formen der Ausübung der Caritas suchen zu sollen, wenn die Zahl der verfügbaren Hilfskräfte abnimmt. Wie soll man da die Möglichkeit zu neuen Werken finden? Es ist ja gerade das Bestreben der Barmherzigen Schwestern, immer wieder neu auf Mittel und Wege zu sinnen als Antwort auf die Anrufe, die Hilferufe, die Bedürfnisse der Zeit. Wir wissen im Glauben, dass Gott die Seinen nicht verlässt. Folglich müssen wir weiter säen und weiter erfinden. Und unser Stifter Vinzenz von Paul ermutigt uns, wenn er sagt: „Drei schaffen mehr als zehn, wenn unser Herr dabei die Hand im Spiele hat“.

Und hier schließt sich der Kreis mit dem eingangs Gesagten. Dieser Glaube, ist er nicht der Felsengrund, der uns trägt und aus dem unser Mut erwächst, unser Leben nur auf den Anruf Gottes zu bauen? Ja, es ist eine Gratwanderung, dieses gläubige Horchen und Gehorchen, und es kann uns gehen wie etwa Petrus auf dem Wasser.

So lässt ein Dichter den Engel zu uns sprechen:
 „Dir zu Füßen ist Meer gebreitet.
 Unberaten und unbegleitet
 musst du das Wagnis des Petrus wagen.
 Ob dich die Wellen wie Hände tragen,
 ob der Herr dir entgegenschreitet,
 ich weiß es nicht,
 und du darfst mich nicht fragen.“ (Werner Bergengruen)

Die Vinzentinerinnen der Provinz Köln wissen sich im Glauben gesandt in die Weiterführung ihres Auftrages. Und wir wollen dankbar die Ermutigung der hl. Louise von Marillac aufgreifen, wenn sie uns sagt:

„Gehen Sie mutig voran. Gehen Sie von Augenblick zu Augenblick den Weg, auf den Gott Sie gestellt hat, um zu ihm zu gelangen!“

Und dazu möchte ich uns allen den Segen Gottes wünschen.

Sr. Alfonsa Richartz

MEGVIS, Untermarchtal, April 2003

150 JAHRE ÖSTERREICHISCHE LAZARISTEN-PROVINZ

Am 14. September des Jahres 1853 berichtete im Mutterhaus der Lazaristen in Paris der damalige Generalsuperior Jean Baptiste Etienne über seinen Besuch im Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie. Diesem Bericht zufolge waren schon seit einigen Jahren Barmherzige Schwestern und auch Lazaristen in der Monarchie tätig. Einmütig stimmten an diesem Tag die Mitglieder des Generalrates der Absicht des Generalsuperiors zu, eine österreichische Lazaristenprovinz zu gründen.

Die Wurzeln vinzentinischer Tätigkeit in Österreich reichen allerdings fast hundert Jahre weiter in die Vergangenheit zurück: Schon im 18. Jahrhundert gab es Lazaristen in Österreich, als der Wiener Fürsterzbischof Kardinal Christoph Migazzi im Jahre 1758 polnische Lazaristen an das von ihm gegründete Wiener Priesterseminar berief. Die Tätigkeit fand allerdings schon 1764 in den innenpolitischen Auseinandersetzungen um Reformen des Studienwesens ihr Ende. Der Leibarzt und Berater Maria Theresias, Gerard van Swieten, spielte dabei eine maßgebliche Rolle.

Einige Jahrzehnte später waren es Barmherzige Schwestern, die in Österreich vinzentinische Tätigkeiten begannen. Von Straßburg aus zunächst 1822 in Zams in Tirol, von dort aus erfolgte dann im Jahr 1832 die Gründung der Schwesterngemeinschaft in Wien-Gumpendorf, 1839 erfolgte die Gründung der Innsbrucker Schwestern von Straßburg aus, und ab 1841 waren auch Barmherzige Schwestern in Salzburg tätig..

Anlass zur Gründung der Provinz

Ebenfalls 1841 wurde schließlich auf Initiative von Dr. Roman Zängerle, Fürstbischof von Graz-Seckau, von München aus die Niederlassung der Barmherzigen Schwestern in Graz gegründet, und das gab in der Folge den Anstoß, dass Lazaristen nach Österreich kamen. Die Grazer Schwesterngemeinschaft war - wie die anderen zu dieser Zeit in Österreich tätigen Schwestern - mit dem Mutterhaus in Paris nicht vereinigt.

Die Oberin, Sr. Leopoldine Brandis, strebte jedoch den Zusammenschluss mit den Schwestern in Paris an. Der erste Spiritual der jungen Schwesterngemeinschaft, Johann Nepomuk Klaischer unterstützte dieses Vorhaben, der Grazer Fürstbischof Othmar Rauscher, der Bischof Zängerle nachgefolgt war, gab dazu seine Erlaubnis, und so reiste Sr. Leopoldine Brandis gemeinsam mit einer weiteren Schwester und Spiritual Klaischer 1850 nach Paris, um den Kontakt mit den dortigen Schwestern herzustellen.

Sie blieben vom Oktober 1850 bis Juni 1851, also 9 Monate in Paris. Nach dieser Zeit der Einführung wurden die Schwestern in die Gemeinschaft aufgenommen. Johann Klaischer unterstützte nun tatkräftig die zur Visitatorin, also zur

Provinzoberin ernannte Sr. Leopoldine Brandis bei der Bewältigung der Schwierigkeiten, die diese Neuordnung ihrer Gemeinschaft mit sich brachte. Für die Errichtung eines eigenen Noviziates der Schwestern in Österreich benötigte sie jedoch, wie ihr in Paris erklärt wurde, Lazaristen. Deswegen hatte sie schon bei der Rückkehr aus Paris einen Lazaristen Bartholomäus Touvre, nach Graz mitgebracht.

Zur selben Zeit hatten sich aber auch die Grafen Karl d'Avernas, Klemens Brandis, der Oberhofmeister des 1848 zurückgetretenen österreichischen Kaisers Ferdinand 1. des Gütigen, und Ferdinand Brandis, der Bruder von Sr. Leopoldine, zusammengefunden, um ein Haus für Volksmissionare in Österreich zu gründen. Über den Pfarrer von St. Peter bei Marburg hatten sie sich zunächst an die Redemptoristen gewandt, welche aber ablehnten.

In dieser Situation schaltete sich Spiritual Klaischer ein und schlug vor, doch Lazaristen als Volksmissionare und zugleich auch als Seelsorger der Schwestern nach Österreich zu holen. Um sprachliche und behördliche Schwierigkeiten zu umgehen, sollten einheimische Priester ins Noviziat nach Paris geschickt werden. Er selbst ging als erster diesen Weg und nahm zwei Priester mit sich, Jakob Horvath aus der Diözese Seckau und Anton Zohar aus der Diözese Lavant.

Hindernisse und deren Überwindung

1851 war das Noviziat beendet und die drei Priester in die Lazaristen-Gemeinschaft aufgenommen. Aber aus politischen Gründen wagte es kein Bischof in Österreich, sie aufzunehmen. Denn Priestergemeinschaften deren Obere im Ausland - noch dazu in Frankreich - ihren Sitz hatten, durften in Österreich keine Niederlassungen errichten. Lediglich der Bischof von Lavant, der mittlerweile seliggesprochene Martin Slomsek, wagte sich an dieses Problem und suchte nach einem Ausweg. So wandte er sich zu Beginn des Jahres 1851 über Graf Brandis an das Haus Habsburg, und zwar an Ferdinand 1. und seine Gattin Maria-Anna, und ersuchte sie um eine finanzielle Hilfe für die Gründung eines Missionshauses der Lazaristen. Die Gewährung einer solchen Unterstützung musste aber als indirekte Anerkennung einer Niederlassung der Lazaristen von Seiten eines Mitglieds des Kaiserhauses gewertet werden. Das verlieh natürlich dem Handelnden Bischof Slomseks eine nicht zu unterschätzende Rückendeckung.

Die vom 3. Juni 1852 datierte Antwort brachte die Zusicherung mit dem angeschlossenen Betrag von 4000 Gulden.

Kurz zuvor hatte Bischof Slomsek der Stadtpfarre Cilli - das ist das heutige Celje in Slowenien - die Notwendigkeit dargelegt, ihre Seelsorge durch „werk tätige Priester“ zu unterstützen, da er beabsichtigte, die auf einer Anhöhe bei Cilli gelegene St. Josef-Kirche samt Benefiziatenhaus den Lazaristen zu übergeben. Seinen Vorschlag, Missionspriester des Hl. Vinzenz mit dieser Aufgabe wie auch mit der Leitung des dortigen Knabenseminars zu betrauen, nahm man in Cilli wohlwollend an.

So konnte Bischof Slomsek am 26. September 1852 die drei Lazaristen Klaischer, Horvath und Zohar unter Führung eines schon erfahrenen Lazaristen-Priesters aus Köln, Konrad Hirl, in das Haus St. Josef in Cilli feierlich einführen. Johann Kaischer wurde von Generalsuperior Etienne zum ersten Direktor der Schwesternprovinz ernannt. Er leitete von St. Josef in Cilli aus die Schwesterngemeinschaft in Graz und in deren anderen Häusern. Am 7. Februar 1853 kamen weitere steirische Priester, Martin Derler und Josef Premosch, die ihr Noviziat in Paris gemacht hatten, nach Cilli. Der bisherige Superior, Konrad Hirl, kehrte daraufhin eine Woche später nach Köln zurück. Zu dieser Zeit war die formelle Bestätigung der Gründung durch die politische Behörde aber noch ausständig. Auf das Ansuchen von Bischof Slomsek wurde schließlich mit Note vom 22. Februar 1853 vom Kultusminister die „vorläufige Zurkenntnisnahme“ mitgeteilt. Damit war der Grundstein für die Provinz gelegt. Unerwartet traf die junge Gemeinschaft ein schwerer Schlag, als Johann Klaischer am Morgen des 15. März 1853 tot im Bett aufgefunden wurde. Jakob Horvath übernahm daraufhin das Amt des Superiors und auch provisorisch des Direktors der Barmherzigen Schwestern. Zu dieser Zeit war der anfangs erwähnte Besuch des Generalsuperiors bereits angekündigt.

Provinzerrichtung und Erweiterung

Dieser Besuch des Generalsuperiors sollte für die kleine Gruppe der Lazaristen von größter Bedeutung sein. Jean Baptiste Etienne kam am 1. August 1853 in Begleitung eines französischen Lazaristen bayrischer Abstammung, Maria Dominikus Adolf Schlick-, nach Graz. Als der Generalsuperior Österreich verließ, begleitete ihn Dominikus Schlick nur mehr bis Köln, von wo er mit einem Brief Etiennes an Sr. Leopoldine Brandis nach Graz zurückkehrte. Dieser Brief war zunächst seine Bestellung zum neuen Direktor der Grazer Schwesternprovinz. Schlick ging allerdings nicht mehr nach Cilli, sondern bezog ein kleines Haus neben dem neuen Mutterhaus der Schwestern in der Labornergasse - der heutigen Mariengasse - in Graz. Damit aber besaßen die Missionspriester - also die Lazaristen - bereits stillschweigend eine zweite Niederlassung in Österreich.

Verschiedene politische Schwierigkeiten, die in der polnischen Provinz die Verbindung zwischen dem Provinzhaus in Warschau und dem Missionshaus in Krakau unmöglich machten, veranlassten Generalsuperior Etienne, das Haus in Krakau Schlick in Graz zu unterstellen und zugleich die neue österreichische Lazaristenprovinz mit Dominikus Schlick als erstem Visitator zu errichten. Das diesbezüglich Schreiben datiert vom 30. November 1853. Zwei Jahre später erfolgte schließlich mit Unterstützung Erzbischof Rauschers - er war 1853 Fürsterzbischof von Wien geworden - die kaiserliche Bestätigung dieser österreichischen Lazaristenprovinz.

Das neue Wirken der Lazaristen in Österreich-Ungarn im 19. Jahrhundert war nun nicht mehr wie 80 Jahre zuvor auf die Priesterausbildung, sondern auf die Seelsorge der Barmherzigen Schwestern und die Abhaltung von Volksmissionen ausgerichtet. Auf Initiative Kardinal Rauschers wurden die Lazaristen auch im Wiener Raum tätig. Zunächst in Wiener Neudorf und schließlich ab 1854

direkt in der „Kaiserlichen Reichshaupt- und Residenzstadt, wo in den damaligen Vororten Wiens Gumpendorf, Reindorf und Schottenfeld die Seelsorge unterstützt werden sollte. Zunächst war es ein ehemaliges Gasthaus, das zu einem Missionshaus mit Hauskapelle „umfunktioniert“ wurde. Als wenig später dort mit dem Bau der Westbahn begonnen wurde, verkaufte man das ganze Grundstück an die Bahngesellschaft und erwarb das heutige Grundstück in der Kaiserstraße. 1860 wurde dort nach den Plänen von Friedrich Schmidt dem späteren Erbauer des Wiener Rathauses, mit dem Bau einer Kirche „zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis“ begonnen, die für viele Jahrzehnte das Zentrum für Volksmissionen in Wien, Niederösterreich und im Burgenland darstellte. Diese Kirche entfaltete rasch eine große religiöse Ausstrahlung, so weihte etwa der Selige Arnold Jansen, der Gründer der Steyler Missionare, dort sich und seine Gemeinschaft dem heiligen Geist. Sie war übrigens der erste Kirchenbau Friedrich Schmidts in Österreich.

Nahezu zur gleichen Zeit wurde Friedrich Schmidt auch mit dem Bau der Marienkirche für das Provinzhaus in Graz, dem Zentrum der neuen Provinz, betraut. Dort entstand auch das Ausbildungszentrum der neuen Gemeinschaft, weitere Niederlassungen entstanden in Wien in Währing und Hetzendorf, in Graz in Eggenberg, in Salzburg in Mülln und Schwarzach, sowie in Ungarn, Slowenien und der Slowakei.

Im Jahre 1891 wurde das 1882 von dem Kölner Lazaristen Conrad Stoeber begründete St.Georgs-Kolleg in Istanbul der österreichischen Provinz angeschlossen, die seit dem Jahre 1865 vom ebenfalls in Köln gebürtigen Lazaristen Wilhelm Müngersdorf als zweitem Visitator bis zu dessen Tod 1902 geleitet wurde.

Neuordnung nach den beiden Weltkriegen

Nach dem ersten Weltkrieg wurde die große Gemeinschaft aus der österreichisch-ungarischen Monarchie entsprechend der politischen Entwicklung in die Nachfolgeprovinzen Österreich, Jugoslawien bzw. Slowenien, Ungarn und Slowakei aufgeteilt, die ihre jeweils eigenständigen Entwicklungen nahmen.

Neben den Volksmissionen entwickelte sich in dieser Zeit an den eigenen Kirchen auch immer mehr die katholische Vereins-Seelsorge und damit eine quasi-pfarrliche Tätigkeit.

In der Verfolgungszeit des Nationalsozialismus wurde auch im ehemaligen Österreich ein Großteil der Häuser enteignet. Damit an den Kirchen weiterhin Seelsorgearbeit geschehen konnte, wurden an nahezu den Missionshäusern Pfarren errichtet - die Pfarre St.Vinzenz in Graz-Eggenberg war schon einige Jahre zuvor begründet worden -, und diese Pfarren blieben auch nach dem Krieg auf Wunsch der Bischöfe bestehen und wurden in der heutigen Zeit des Priestermangels in ihrem Aufgabenbereich noch ausgeweitet.

Die viele Jahrzehnte für die Lazaristen typische Tätigkeit der Volksmissionen - während der ersten hundert Jahre der Provinz wurden weit über 2000 Missio-

wer gehalten - ging dadurch trotz mehrerer Neuorientierungsversuche ihrem Erbe zu, dafür trat aber neben Formen anderer außerordentlicher Seelsorgsarbeit, etwa im Exerzitienhaus Marianeum in Wien-Hetzendoff oder in der Arbeit der Barmherzige Schwestern, ein sehr bewusstes Apostolat in der Sorge für Menschen am Rand der Gesellschaft: So etwa schon in den 60er Jahren für uneheliche Mütter oder die Arbeiterseelsorge in Graz-Eggenberg. In diesem Bereich entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit mit den österreichischen Vinzenzkonferenzen. Als neuer Schwerpunkt des letzten Jahrzehntes kam hinzu die Sorge für Obdachlose, Flüchtlinge und Ausländer in vielfacher Form und in neuer Zusammenarbeit mit der größeren vinzentinischen Familien.

Neben ungarischen und slowakischen Priestern kamen auch polnische und niederländische Mitbrüder zur seelsorglichen Mitarbeit nach Österreich und unterstützen so die Tätigkeit der mittlerweile kleingewordenen österreichischen Provinz.

Dennoch wird von der Gemeinschaft auch das St. Georgs-Werk in Istanbul nun schon seit 120 Jahren weitergeführt, in dem sich die Mitbrüder gemeinsam mit den Barmherzigen Schwestern der Begegnung mit dem Islam widmen. Erst kürzlich wurde dieses Werk durch den jetzigen Generalsuperior in seiner Bedeutung für die Gemeinschaft und für die Weltkirche ausdrücklich bestätigt.

Ein junger Mitbruder unterrichtet derzeit als Philosophieprofessor am katholischen Priesterseminar in Kiev, wo er die neu entstehende junge internationale Lazaristengemeinschaft in der Vizeprovinz St.Cyrill und Method unterstützt.

Mit Zustimmung bzw. Auftrag des Generalsuperiors soll in Zukunft die Zusammenarbeit der deutschen und österreichischen Provinz intensiviert werden. So wird etwa ein gemeinsames Ausbildungszentrum für den deutschen Sprachraum im Vinzentinum in Trier aufgebaut.

So will die österreichische Provinz im Miteinander der mitteleuropäischen Lazaristengemeinschaft, die ein Teil der weltweiten vinzentinischen Familie ist, weiterhin vertrauensvoll ihren Weg gehen. Wichtigster Auftrag für die nächste Zeit wird dabei sein, wieder neu auch junge Menschen für unser vinzentinisches Charisma zu interessieren, sodass wir auch in Zukunft unserem Auftrag den Armen das Evangelium zu verkünden, weiter entsprechen können.

ENTSTEHUNG - RÜCKBLICK UND AUFTRAG DER PROVINZ GRAZ

Maria Josefa Leopoldine Brandis, die Frau, auf die die Gründung der Provinz Graz zurückgeht, wurde am 27. November 1815 in Graz in eine gräfliche Familie geboren und in der Stadtpfarrkirche getauft. Maria Josefa wuchs in einer tief religiösen Atmosphäre auf. 1822, als Maria Josefa 7 Jahre alt war, übersiedelte die Familie nach Wien, da der Vater zum kaiserlichen Landesrat ernannt worden war. Die Familie hatte gute Kontakte zu namhaften katholischen Persönlichkeiten. Maria Josefa erhielt eine gute schulische Ausbildung. Mit 8 Jahren wurde sie von einem Redemptoristenpater auf den Empfang der ersten hl. Kommunion vorbereitet. Von diesem Erlebnis hat Mutter Brandis, wie sie später von den Schwestern genannt wurde, bis in ihr hohes Alter erzählt.

1831 übersiedelte die Familie nach Marburg, das damals noch in der Diözese Seckau lag. Die Burg Marburg war im Besitz des Geschlechtes Brandis. Hier erlebte die junge Gräfin ihre Jugendjahre. Im Grazer Fürstbischof Roman Zängerle hatte sie einen guten geistlichen Führer und Berater. Ihr tiefer Wunsch war es, Jesus Christus allein zu gehören, so erkannte sie früh ihre Berufung in der Wunsch lag, Barmherzige Schwester zu werden und den Armen zu dienen.

Nach dem „Ja“ ihrer Eltern begann Maria Josefa sofort zu handeln. Fürstbischof Roman Zängerle wollte immer schon die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern in Graz einführen. Deshalb förderte er Maria Josef und fünf andere junge Frauen, die ebenso diese Berufung verspürten. Der Bischof schickte sie 1837 nach München in das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern zur Ausbildung. Maria Josefa erhielt den Namen „Leopoldine“. Am Geburtstag des hl. Vinzenz, dem 24. April im Jahr 1841, nach fast vier Jahren in München, kehrten die sechs Schwestern wieder nach Graz, begleitet von einer Münchner Oberin“, zurück. Sie begannen die Krankenpflege im Allgemeinen Krankenhaus, was mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war. Die Schwestern waren nicht willkommen und ihre Dienste blieben ohne Bezahlung. Kaiser Ferdinand 1. von Wien hat jedoch verfügt, dass die Schwestern im Allgemeinen Krankenhaus tätig sein konnten. Es gab eine große Feierlichkeit, bei der die Schwestern der Bevölkerung vorgestellt wurden. Kaiser Ferdinand 1. nahm die Grundsteinlegung für das Schwesternhaus persönlich vor. Sr. Leopoldine wurde zur Vikarin der kleinen Gemeinschaft ernannt. Mit großer Liebe umsorgten die Schwestern die vielen Kranken und sie mussten alle Kräfte aufbieten, um den Leistungsdruck, auch der seelischen Belastung, standzuhalten.

Die Gemeinschaft begann sofort zu wachsen. Es meldeten sich zahlreiche Kandidatinnen, die sich den Schwestern anschließen wollten.

Am 19. Juli 1842 weihte Fürstbischof Zängerle das neue Schwesternhaus mit der dazugehörigen Kapelle am Paulustor, welches auch als Mutterhaus diente.

Sr. Vinzentia, die aus München mitgekommen war, wurde wieder zurückgerufen. - Sr. Leopoldine leitete die bestehende Gemeinschaft weiter. Bischof Zän-

gerle erkannte, dass die Wahl der neuen Oberin unumgänglich war, er empfahl Sr. Leopoldine Brandis für dieses Amt. Sie wurde am 25. September 1943 gewählt und hatte diese Aufgabe bis 1900 inne. Die Schwesternzahl vermehrte sich ständig und die Schwestern wurden in verschiedene Werke gerufen. Man verlangte sie im städtischen Krankenhaus in Marburg, im Kinderspital in Graz, im Heim für Minderbemittelte in Gleichenberg. Im Revolutionsjahr 1848 hatte die Gemeinschaft eine schwere Zeit zu bestehen, zudem starb ihr „geistlicher Vater“, Bischof Roman Zängerle. Durch den Krieg in Ungarn kamen viele verwundete Soldaten nach Graz. Bald darauf brach Typhus aus und viele der jungen Schwestern starben.

Mutter Brandis hatte schon längere Zeit den Wunsch nach der Vereinigung mit der ursprünglichen Genossenschaft - mit Paris. Am 24. Oktober 1850 ist der Tag der Abreise nach Paris. Dieser Tag ist später als Tag der Vereinigung festgelegt worden. Mit einer Mitschwester macht sie sich auf den Weg - sie reisen per Postkutsche, Bahn und Schiff über Wien, Prag, Aussig, Dresden, Leipzig, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Dortmund, Düsseldorf, Köln und Aachen nach Brüssel, wo sie den ersten „Barmherzigen Schwestern“ nach Pariser Art begegneten. Am 2. November kamen sie in Paris an. Nach 9 Monaten der Ausbildung kam Mutter Brandis als erste Visitatorin der Provinz Graz zurück. Bald darauf wurde das erste Provinzhaus - Mutterhaus, wie es damals genannt wurde, zu klein.

Ohne jede finanzielle Voraussetzung, gestützt auf die Vorsehung Gottes, beginnt Mutter Brandis mit einem neuen Haus in der, Nähe vom Bahnhof, in der heutigen Mariengasse. Durch Bitten um Spenden, Kredite und äußerste Sparsamkeit war es möglich, das bestehende Objekt umzubauen und einen Zubau zu errichten. 1858 konnte die neue Kirche zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis eingeweiht werden. Von hier aus wurden viele neue Werke übernommen. Hier wurden die jungen Schwestern für die vielseitigen Dienste ausgebildet und erhielten ihre spirituelle Formung. Mutter Brandis schickte ihre Schwestern immer weiter fort: 1852 nach Laibach, 1853 nach Budapest, 1861 nach Nitra, 1867 nach Wien, 1878 nach Rumänien-Oradea Großwardein.

Gemeinsam mit den Schwesterndirektoren, die von den Lazaristen kamen, gelangen diese großen Unternehmungen.

Mutter Brandis machte sich wegen des schnellen Wachstums der Provinz auch Sorgen, aber im Jahre 1885 sagte sie: „Der liebe Gott sorgt schon, dass wir nicht mutwillig werden, denn er lässt es nicht an Leiden fehlen. Die Schwestern pflegten die Verwundeten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen bei Bratislava, in Italien, in Bosnien, in der Türkei. Mutter Brandis blieb das Herz und die Seele der Provinz bis zu ihrem Tode am 11. Jänner 1900. Zu dieser Zeit zählte die Provinz 2700 Schwestern und 210 Niederlassungen. Ihr großes Gottvertrauen, ihre in Gott gegründete Liebe, ihre Treue und ihre Geduld, ihre Demut und ihre Wahrhaftigkeit, gepaart mit ihrem unermüdlichen Gebet, trugen die Schwesterngemeinschaft, die Werke und die vielen Armen und Kranken.

Mutter Brandis gründete auch den Zweig der Marienschwestern - speziell für die Hauskrankenpflege. Sie übergab diesen Schwestern eine eigene Regel, eine schwarze Kleidung, ließ sie umfassend ausbilden und unterstellte sie der

Leitung der Barmherzigen Schwestern. Diese Gemeinschaft wurde im Jahr 1964, der Umkleidung der Barmherzigen Schwestern, der großen Gemeinschaft eingegliedert.

Mit dem Zerfall der Österreichisch - Ungarischen Monarchie ab 1918 kam auch die Aufteilung der Schwestern in mehrere Provinzen. Es gestalteten sich die Provinzen Slowakei, Ungarn, Rumänien und Slowenien - die heute noch bestehen. Die Provinz Graz umfasste die Bundesländer Steiermark, Wien, Niederösterreich, Kärnten, Burgenland und die Gründung in der Türkei.

Heute umfasst unsere Provinz, außer Kärnten dieselben Bundesländer. Die Schwesternzahl ist um vieles kleiner geworden. Derzeit sind wir 233 Schwestern mit einem Altersdurchschnitt von 70,2 Jahren. Sieben gemeinschaftseigene Niederlassungen sind es, mit denen wir unsere Sorgen haben. Zwei Volks- und Hauptschulen mit je 500 Kindern, ein Internat für die Krankenpflegeschülerinnen mit ca. 170 Mädchen, ein Pflegeheim mit 112 Bewohnern, das Krankenhaus in Istanbul mit 55 Betten und 12 Ambulanzen, ein Kinderheim mit sozialgeschädigten Kindern, derzeit sind es 18 Kinder, ein Schwesternaltenheim mit 70 Schwestern und unser Provinzhaus mit einem angeschlossenen Exerzitenhaus, einer Fachschule für wirtschaftliche Frauenberufe und einer Pflegestation für unsere Schwestern. Im gesamten sind wir 90 Schwestern im Provinzhaus.

Schwestern unserer Gemeinschaft sind auch in öffentlichen und in diözesanen Einrichtungen tätig, jedoch in einer geringen Zahl. Um heute wirklich bei den Armen sein zu können, fehlt uns die dazu notwendige Ausbildung. Ohne einschlägige Schulung ist es nicht mehr möglich, einen bezahlten Arbeitsplatz zu bekommen. Ehrenamtlich machen einige Schwestern Dienst bei den Obdachlosen, einige machen Hausbesuche bei armen Familien, bei alten, kranken und einsamen Menschen.

Ein Schwerpunkt unseres Armendienstes liegt bei der Betreuung unserer eigenen alt und krank gewordenen Mitschwestern. Derzeit sind es 45 Schwestern, die in zwei Pflegestationen untergebracht sind. In Vita consecrata Nr.44 heißt es: „Die Sorge um die alten und kranken Mitglieder der Gemeinschaften gehört ganz wesentlich zum geschwisterlichen Leben.“ Die schwere Aufgabe, vor der wir ständig stehen, ist, die Einrichtungen der Provinz den finanziellen und personellen Möglichkeiten anzupassen, das heißt: Werke anderen Trägerschaften zu übergeben oder aufzulassen, Liegenschaften zu veräußern. So schwierig, aber schön die Zeit des Aufbaues und des Wachsens war, so schwierig und schmerzlich ist die Zeit des Loslassens, des Schrumpfens, realistisch gesehen, die Zeit des Sterbens.

Trotz allem hoffen wir, dass die vinzentinische Spiritualität in unserem Land nicht verschwindet. Die Zahl wird klein sein von jenen, die diese Spiritualität, die letztendlich der Geist des Evangeliums ist - weitertragen. Vinzenz sagt: Gebt mir einen Mann / eine Frau des Gebetes und er / sie vermag alles. Vielleicht führt uns Gott den Weg vom „viel Tun“ zum „mehr Sein“. Vielleicht ist es aber heute das, was junge Menschen suchen - „geistliche Gemeinschaften“.

DIE PROVINZ SALZBURG

Der Beginn der Provinz liegt im KRONLAND SALZBURG im 19. Jahrhundert. Die napoleonische Zeit hat die Finanzen Österreichs erschüttert. Ein Papiergulden hat im Ausland einen Wert von 20 Kreuzern. Das beginnende 19. Jahrhundert bringt große Umwälzungen, Technik und Wirtschaft nehmen ungeahnten Aufschwung, die sozialen Belange bleiben zurück.

Der Fürsterzbischof und spätere Kardinal Schwarzenberg sendet bald nach der Einführung der Barmherzigen Schwestern in München (1832 von Straßburg aus), im Jahre 1840 junge Salzburgerinnen zur Ausbildung nach München. (Magdalena Preisinger und Katharina Königsberger waren die ersten). Kaiser Ferdinand genehmigt 1841 die vorgesehene Einführung der Barmherzigen Schwestern in der Erzdiözese und die Gründung einer Kranken- und Versorgungsanstalt in Schwarzach.

Im Sommer 1844 kehren 6 Salzburgerinnen nach ihrer Probe- und Lehrzeit sowie nach abgelegter Probe als Barmherzige Schwestern nach Salzburg zurück. Mutter Ignatia Jorth, die Generaloberin von München, leiht eine Oberin, Sr. Aloisia Aigner, die vorläufig Anfangsschwierigkeiten überwinden helfen soll. Am 20. August 1844 hält der Kardinal selbst in Schwarzach den Gottesdienst und führt die Schwestern in ihr Amt ein. Der Beginn ist von vielen Schwierigkeiten und großer Armut gezeichnet. Trotzdem vergrößert sich die Gemeinschaft sehr schnell, es wird Schloß Schernberg erworben, dort ziehen 1846 die ersten Schwestern ein und nehmen die armen Geisteskranken auf. Als Sr. Aloisia Aigner nach München zurückberufen wird, übernimmt MAGDALENA PREISINGER als Mutter AMBROSIA das Amt der ersten Generaloberin. 19 Jahre bleibt das Mutterhaus in Schwarzach, 18 Niederlassungen werden gegründet und bis nach Slavonien, nach Ruma, werden Schwestern zur Pflege Verwundeter geschickt. In die Landeshauptstadt ziehen die Schwestern erstmals 1851 ein, sie kommen in die Privat-Augenheilstation von Prof. Dr. Hornung. Das neue Mutterhaus in Salzburg wird am 5. August 1863 mit der neuen Kirche eingeweiht. Die nächste Generaloberin, Sr. Vincentia Praxmarer, fördert den Anschluß an die weltweite Gemeinschaft.

Am 1. August 1882 ist es soweit Sr. Vincentia ist jetzt nicht mehr Generaloberin, sondern von 1882 bis zu ihrem Tod 1903 Visitatorin der Provinz; das Mutterhaus wird Provinzhaus.

Die Zeit des 1. Weltkrieges ist wieder eine sehr bewegte Zeit für die Provinz, nach dem Krieg erreicht sie ihren Höchststand mit 85 Häusern.

Ab 1925 übernimmt Sr. Anna Bertha KÖNIGSEGG die Leitung der Provinz und behält sie bis zu ihrem Tod am 12. Dezember 1948. 1940 beginnt diese Visitatorin ihren Kampf um die Ärmsten, um das „UNWERTE LEBEN“ geistig Behinderter zu erhalten. Sie schreibt an den Gauleiter einen eindrucksvollen Brief und bietet an, bei Belassung der Patienten in Schernberg, auf den öffentlichen Kostenbeitrag zu verzichten. Die Antwort ist Haft im „GRAND HOTEL DER POLIZEI“! Nach einer zweiten Inhaftierung wird sie des Landes verwiesen. Sie ver-

bringt die Jahre ihrer Verbannung, wie sie sie nennt, in der Nähe von Untermarchtal, in KÖNIGSEGGWALD bei ihrem Bruder.

In Salzburg nimmt das Kriegsgeschehen seinen Verlauf. 1944 wird das Provinzhaus schwer bombardiert. Am 30. Juni kommt die Visitatorin als „SCHWARZER PASSAGIER“ mit einem Lastzug wieder in Salzburg an. Bis September 1948 hält sie die Zügel wieder fest in der Hand.

In den folgenden Jahren wird das Schwergewicht auf den Wiederaufbau und die Modernisierung der Werke gelegt. Schwarzach wird zum zweitgrößten Krankenhaus des Landes. Heute führen wir das Krankenhaus und das Altenheim Herz-Jesu-Asyl in Salzburg als Betriebsgesellschaft. Schernberg steht weiterhin unter der Leitung der Provinz.

Und nun zur jüngsten Vergangenheit:

Anlässlich eines gemeinsamen Rattreffens in Köln im Jänner 1998, an dem auch Sr. Generalrätin Rufina Leitenbauer teilnahm, bekamen wir den Auftrag, über die Zusammenlegung der deutschsprachigen Provinzen nachzudenken. Ein erster Schritt sollte die Zusammenlegung der Provinz Graz und der Provinz Salzburg zu einer ÖSTERREICHISCHEN PROVINZ sein.

Am 11. Februar 1998 hatten wir ein erstes Gespräch mit unserem Wirtschaftsberater und legten folgende Punkte fest:

1. Beide Provinzen erbitten von der Generalleitung eine offizielle Information an beide Provinzen, in der die Entscheidung zu diesem Schritt, die diesbezügliche Beauftragung der Provinzräte und die daraus zu erwartenden Veränderungen, bekanntgegeben werden. Dies sollte noch im Februar geschehen.
2. Wir müssen die kirchenrechtlich mögliche Lösung kennen und die diesbezüglich klare Formulierung für das offizielle kirchenrechtliche Dokument zur Zusammenlegung vorschlagen.
3. Wir sehen auch, daß durch Dialog - Offenheit angestrebt werden muß. Diese neue Zukunft muß durch überzeugte Trägerinnen der Vision beharrlich verfolgt werden. Die Oberinnen der einzelnen Häuser spielen dabei eine große Rolle, sie sollen ganz besonders eingeführt und begleitet werden.
4. In Gesprächen mit unserem Rechtswahrer wollen wir uns durch die Grundbuchauszüge einen Überblick über die Liegenschaften verschaffen.

Am 23. Februar konnten wir Herrn Universitäts-Prof. Dr. Primetshofer, Kirchenrechtler an der Universität Wien, zur Beratung gewinnen. Folgendes stellte sich heraus:

Kirchenrechtlich bieten sich folgende Möglichkeiten an:

- I. Bildung einer FÖDERATION der beiden Provinzen in einem gemeinsamen Dachverband. Dies ist im Ordensrecht an sich vorgesehen für rechtlich selbständige Klöster der föderalistischen Verbände, nicht aber für Provinzen der zentralistischen Verbände.

a) Grundsätzlich wäre an die Möglichkeit der Schaffung einer bloßen Verwaltungseinheit nach Art einer HOLDING zu denken, die, ohne selbst Oberer im kanonischen Sinne zu sein, die rechtsgeschäftliche Vertretung beider Provinzen übernehmen würde. Ich halte diese Alternative allerdings insofern für bedenklich, weil sie mit einem Grundprinzip des kanonischen Ordensrechts in Widerspruch zu stehen scheint, wonach der klösterliche Obere prinzipiell auch rechtsgeschäftlicher Vertreter jener juristischen Person ist, der er vorsteht. Dieser Grundsatz ist überdies in Art. XIII § 2 des Konkordats festgelegt, wo es heißt, daß bei Orden und Kongregationen für den staatlichen Bereich entweder der Lokalobere und, soweit es sich um Rechtsgeschäfte höherer Verbände handelt, der Obere des betreffenden Verbandes als der berufene Vertreter gilt.

b) Ebenso wie in dem unter a) gezeichneten Modell bleiben die beiden Provinzen kirchenrechtlich und staatskirchenrechtlich bestehen, sie erhalten aber eine gemeinsame Provinzoberin und ein gemeinsames Ratsgremium. Es würde auf diese Weise keine neue juristische Person entstehen, sondern die beiden bisherigen bleiben erhalten. Gegenüber kirchlichen und staatlichen Stellen müßte lediglich bekanntgegeben werden, daß beide Provinzen nunmehr eine gemeinsame Provinzoberin haben, die die rechtsgeschäftliche Vertretung beider Provinzen wahrnimmt.

Dieses zuletzt beschriebene Modell läuft auf eine Zusammenfassung beider Provinzen unter einem Oberen in Personalunion hinaus. Es stellt die am leichtesten zu bewerkstellende Lösung des anstehenden Problems dar.

Um Nachteile zu vermeiden, ist die folgende Lösung vorzuschlagen:

Die 2 Provinzen werden auch in Zukunft getrennte juristische Person bleiben - jede für sich, nach dem kanonischen Recht und dem Zivilrecht. Um die Verwaltung zu vereinfachen, werden die Provinzen nur EINE OBERIN UND EINEN RAT haben, der von beiden Provinzen bestellt wird.

Somit basiert die Vereinigung, um effektiver sein zu können, auf EINER PERSONAL-UNION, d.h. eine Oberin für beide Provinzen. Meiner Meinung nach würde das ein Weg sein, ernstem finanziellem Schaden - wie erwähnt, zu entgegen. Die Kosten für die Änderung der Verzeichnisse würden sicher die Finanzkraft der Provinz übersteigen.

ein gemeinsames Noviziat unter der Leitung von französischen Schwestern. Es gab außerordentlich viele neue Berufungen. Die beiden kleinen ursprünglichen Gemeinschaften wurden unter verschiedenen Spannungen wieder selbständig, unabhängig von der Leitung in Paris, aber die Provinz der Barmherzigen Schwestern unter der Leitung von P. Durando erblühte dennoch im Geist und in den Werken der Nächstenliebe. Mit der steigenden Zahl der Schwestern wurden viele „Häuser der Barmherzigkeit“ errichtet, Sozialzentren, wo und von wo aus die Armen der Umgebung betreut wurden. P. Durando scheute sich nicht neue Wege zu beschreiten. So kamen einige Schwestern auch im Krimkrieg 1855 zur Pflege der Verwundeten zum Einsatz.

P. Durando hatte viele Kontakte zu hoch stehenden Persönlichkeiten in Turin, auch wenn seine Brüder nicht immer der richtigen politischen Seite angehörten. König Carlo Alberto und der Erzbischof zählten bald zu seinen Förderern, die ihrerseits gerne seinen Rat einholten. Als Superior in Turin hatte P. Durando auch Konferenzen (Vorlesungen) für den Diözesanklerus und für Seminaristen zu halten. Es wurde ihm anfänglich eine jansenistische Tendenzen nachgesagt. Auf der anderen Seite wurde er als verständnisvoller Beichtvater bald sehr beliebt. P. Durando hat in seinem 2. Jahr als Superior von Turin auch Konferenzen für Laien in seinem Haus eingeführt.

1835 war P. Durando das 1. Mal als Delegierter zur Generalversammlung in Paris. Er sprach fließend Französisch und knüpfte so gute Kontakte mit der Generalleitung, etwa mit dem damaligen Generalökonom Jean-Baptiste Etienne. Bald nach seiner Rückkehr führte er die „Damen der Caritas“ wieder in Turin ein. 1837 schließlich wurde er zum Visitor der norditalienischen Lazaristenprovinz ernannt, eine Aufgabe, die er bis zu seinem Lebensende innehaben sollte. 1837 feierte man das 100-jährige Jubiläum der Heiligsprechung von Vinzenz von Paul. P. Durando ließ eine Biographie des hl. Vinzenz neu drucken und veröffentlichte sie mit einem Zusatzkapitel über die Barmherzigen Schwestern. Er wollte den hl. Vinzenz damit einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen und zugleich seiner Gemeinschaft den ursprünglichen Geist nahe bringen. Dazu erneuerte er auch die Ausbildung der jungen Mitbrüder, an der er stets persönlich Anteil nahm. Mit vielen neuen Berufungen wurde sein Einsatz belohnt, während auf der anderen Seite nicht wenige der älteren Mitbrüder in den ersten Jahren seines Wirkens als Visitor die Gemeinschaft verließen.

Der politische Revolutionsgeist des Jahres 1848 erfasste nicht nur viele europäische Zentren, sondern auch Teile der Kirche, etwa manche Mitbrüder der Kongregation der Mission. 2 Mitbrüder aus Turin wandten sich an den hl. Stuhl mit konkreten Forderungen nach Demokratisierung der Konstitutionen, Forderungen, die heute erfüllt sind. Der neue Generalsuperior Etienne, der davon in Kenntnis gesetzt wurde, wandte sich in einem harschen Brief an alle italienischen Mitbrüder. Inmitten dieses Konfliktes hatte P. Durando zu vermitteln, der selber bisweilen Ziel der Angriffe und Verleumdungen wurde, etwa durch anonyme Briefe, die an den Generalsuperior über ihn geschrieben wurden. Es war für P. Durando eine schwere Zeit in der das Motto, das in seinem Familienwappen stand, auf eine harte Probe gestellt wurde. Dieses lautet: „Durantes vincunt“, d.h. diejenigen die Ausdauer haben, siegen.

P. Durando war ein großer Förderer der Mission ad gentes. Er selber hat als junger Priester zumindest zwei Mal offiziell angefragt, in die Mission nach China gehen zu dürfen. Die Antwort darauf haben wir oben schon gehört. Stattdessen war er bereit viele Mitbrüder, insgesamt 27, in andere Länder zu schicken, nach Syrien, Nordamerika, China, Brasilien und Abessinien. Überall, bis auf Abessinien, war der Einsatz der Missionare vorbildlich gemäß dem Evangelium.

Darüberhinaus förderte P. Durando in besonderer Weise ein Priesterseminar für angehende Missionare, das 1854 im Haus der Lazaristen in Genua eröffnet werden konnte. Es wurde benannt nach den beiden weltlichen Stiftern, dem ehemaligen Bürgermeister von Genua Marchese Brignole Sälé und der edlen Dame Artemisia Negroni. In den ersten 30 Jahren konnte dieses Seminar 110 Missionare in alle Welt senden.

Das „Werk der Glaubensverbreitung“, das 1822 in Lyon von Pauline Jaricot gegründet worden ist, und aus dem 100 Jahre später die Päpstlichen Missionswerke hervorgehen sollten, fasste bereits 1824 Fuß in Norditalien. Wiederum 4 Jahre später mußte das blühende Werk aus politischen Gründen eingestellt werden. Als 1829 P. Durando nach Turin kam hat er das Werk inoffiziell weiter betrieben, Geld für die Mission gesammelt und beträchtliche Summen nach Rom gesandt. Als Visitator gelang es ihm schließlich die offizielle Anerkennung einer italienischen Sektion dieses Werkes zu erlangen. P. Durando wurde nach seinem Tod als der größte Förderer dieses Werkes in Norditalien beschrieben.

P. Durando gilt zusammen mit der Dienerin Gottes Aloisia Borgiotti als Gründer der Gemeinschaft der „Schwestern von Nazareth“. In der Art eines hl. Vinzenz erzählt er über ihre Anfänge: „Einige Mädchen, die in einem Heim wohnten, wünschten nicht eine Ehe einzugehen. Sie fürchteten die Gefahren der Welt und baten einen Geistlichen für sie eine religiöse Gemeinschaft zu suchen, die sie aufnehmen würde. Gott lenkte es so, dass er bei seiner Suche keinen Erfolg hatte. So kam er auf den Gedanken für sie einige Zimmer zu mieten, sodass sie auf diese Weise unter sich sein könnten...-. Jener besagte Geistliche war er selber. Die Mädchen oder jungen Frauen wurden aufgrund ihrer unehelichen Geburt von anderen Gemeinschaften nicht aufgenommen und so entstand im Jahre 1865 die oben genannte Gemeinschaft mit der Hauptaufgabe, kranke Menschen in ihrem eigenen Heim auch des Nachts zu betreuen. Als weitere Aufgabe gelten die Erziehung von Waisenkindern und die Sorge für vernachlässigte Jugendliche. Seit 1967 ist die Gemeinschaft auch in Madagaskar tätig und hat dort bereits viele einheimische Schwestern.

P. Durando erfreute sich nie der allerbesten Gesundheit. Mehrmals wollte er seine Ämter als Visitator und Schwesterndirektor zurücklegen. Ab 1874 half ihm ein Mitbruder bei seinen administrativen Aufgaben. 1878 mußte er für 3 Monate das Bett hüten. Sein letztes Lebensjahr verbrachte er fast ausschließlich in seinem Zimmer in außerordentlich guter geistiger Frische. Er erhielt viel Besuch und nahm an allem regen Anteil. Im Sommer 1880 besuchte er noch 2 Häuser außerhalb von Turin. Ab November mußte er das Bett hüten und er starb am 10. Dezember 1880 im Alter von 79 Jahren und sechs Monaten. Seine Mitbrüder waren überzeugt: „Wir haben einen zweiten hl. Vinzenz verloren“.

HERZ JESU VEREHRUNG BEI LOUISE VON MARILLAC

Sr. Maria Ruth Marci

Ich habe sehr gerne die Einladung angenommen, um mit Ihnen zusammen über die heilige Louise de Marillac nachzudenken. Vom ursprünglichen Essay zum Thema der Herz-Jesu-Verehrung in Verbindung mit der heiligen Louise musste ich sehr viel kürzen, denn in einer halben Stunde ist es nicht möglich, alles davon vorzutragen.

Zunächst eine persönliche Vorbemerkung: Als ich vor nunmehr 32 Jahren die Grundausbildung zur Barmherzigen Schwester erhalten habe, war in der einjährigen Seminarzeit auch das Fach „Geschichte der Genossenschaft“ eingeplant mit zwei Wochenstunden. Ein betagter, sehr liebenswürdiger Lazarist hat uns die Heiligen der Gemeinschaft vorgestellt, unter anderem auch die heilige Louise. Wenn ich mich genau an das Bild zurückerinnere, das ich mir damals von der Heiligen gemacht habe, so muss ich feststellen, dass mir diese Frau schwach und bedauernswert vorgekommen ist im Vergleich zum heiligen Vinzenz. Sie konnte genau genommen nur mit der Hilfe des starken Vinzenz überleben, zu groß waren ihre Selbstzweifel und ihre Minderwertigkeitsgefühle. Ihre Funktion als Leiterin der wachsenden neuen Gemeinschaft war eher eine nebensächliche, unbedeutende. Herr Vinzenz nahm die eigentliche Führungsrolle wahr und wachte aufmerksam über alle Vorkommnisse in der kleinen Gemeinschaft. Soweit meine Eindrücke!

Als ich dann 1981 nach Paris geschickt wurde, um als Übersetzerin zu fungieren, kam die Wende. Durch das Übersetzen von Louises Briefen die mir damals noch unbekannt waren für die verschiedenen Artikel im „Echo“ aber auch für die Internationalen Tagungen kam ich dieser Frau immer mehr auf die Spur und eine wirkliche Neugierde erwachte in mir und ich wollte mehr von ihr erfahren. Bevor ich Ende 1984 nach Österreich zurückkehrte, wurde ein Buch in französischer Sprache veröffentlicht, das die über 700 aufgefundenen authentischen Briefe der heiligen Louise enthält, aber auch ihre Reflexionen von Exerzitien, die Arbeitsbeschreibungen für verschiedene Werke der Schwestern - Regeln genannt - und persönliche Gebete. Es ist ein dickes Buch, das in der Zwischenzeit in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, aber leider nicht ins Deutsche.

Als ich 1999 im Rahmen meines Sabbatjahres in London das Heythrop Collage entdeckte und auch die Möglichkeit eines fortführenden Studiums in Pastoraltheologie, war wieder der starke Wunsch in mir, dem Leben der heiligen Louise nachzuspüren. Aus dem Sabbatjahr wurden 2 1/2 Jahre... ! Aber diese Ausdehnung des Sabbatjahres machte es erst möglich, in einer profunden Art und Weise zu arbeiten und unter Begleitung eines Mentors verschiedene Essays zu verfassen. Im Rahmen der Fächer „Geistliche Begleitung“, „Spiritualität im heutigen Kontext“ und „Kirchliche Pastoral“ konnte ich von verschiedenen Gesichtspunkten her die Persönlichkeit und Spiritualität Louise von Marillac' erforschen und beleuchten.

Etwas von diesem Entdeckten möchte ich Ihnen heute weitergeben und eine Seite der heiligen Louise beleuchten, die vielleicht noch im Dunkeln liegt.

Louise de Marillac als Künstlerin

Von Monsieur Gobillon wissen wir von Louises Talent als Künstlerin. Gobillon hat Louises erste Biographie im Jahr 1676, also 16 Jahre nach ihrem Tod geschrieben. Im ersten Absatz bekennt er, dass er Louise de Marillac persönlich nicht gekannt hat, aber durch Gespräche mit verschiedenen Schwestern und anderen Personen, die mit Louise befreundet waren, fasste er in seiner Funktion als Pfarrer von St. Laurent (Louises Pfarre) seine Entdeckungen zusammen.¹

So bemerkt er im ersten Absatz,

„dass Louises Vater sich alle Mühe gegeben hat, die geistigen und manuellen Fähigkeiten seiner Tochter zu fördern. Er hat sie selbst im Malen unterrichtet. Sie war sehr talentiert in dieser Kunst. Sie hat auch später zu bestimmten Zeiten ihres Lebens gemalt, soweit es ihre Verpflichtungen und ihre Gesundheit es zuließen. Einige ihrer geistlichen Bilder werden noch immer in ihrer Familie aufbewahrt.“²

Louise selbst weist in den Briefen, die an uns überliefert sind, auf von ihr gemalte Bilder hin.³ So schreibt sie z.B. an eine Schwester zwischen 1640 und 1646 von der Verwendung der zwei Bilder, die sie mit ihrem Brief mitschickt: „Das Bild ‚Der Barmherzige Herr‘ soll in dem Zimmern hängen, in dem ihr die Armen empfängt. Das andere ist für euer Zimmer.“⁴ In einem Brief an den heiligen Vinzenz schreibt sie am 24. März 1646, dass sie das Gemälde (Vinzenz scheint es zu kennen) der Muttergottes widmen möchte, um für ihren Sohn Fürbitte zu leisten, der sich wiedereinander in großen Schwierigkeiten befindet.⁵

Eine andere Quelle, die Louise als Künstlerin ausweist, ist ein Gutachten aus dem Jahr 1900 von Kunstkritiker Didron.⁶ Es ist das Resultat der Untersuchung von drei Gemälden und diversen Siegeln. Ich kann Ihnen leider nur ein Bild zeigen. Es ist eine Darstellung des Heiligsten Herzens Jesu. Dieses Gemälde mit dem Titel *Le Seigneur de la Charite* (Der barmherzige Herr) wurde wahrscheinlich der neuen Niederlassung in Cahors im April 1657⁷ zum Geschenk gemacht, weil es später in einer Seitenkapelle in der Kathedrale von Cahors wiedergefunden wurde.⁸ Dieses Gemälde ist nun im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern zu sehen und zeigt Jesus in Lebensgröße mit ausgebreiteten Armen und geneigtem Kopf. Er blickt auf die Beschauer und lädt ein, seine bedingungslose Liebe anzunehmen. Der Kunstkritiker Didron bescheinigt erstens die Authentizität des Bildes als Werk von Louise de Marillac. Er meint auch, dass diese Darstellung des Heiligen Herzens das erste bekannte Bild dieser Art sei und dass es fünfzig bis sechzig Jahre die Visionen von Margaret Maria vorwegnahme.⁹ Wir können damit argumentieren, dass der Kunstkritiker nichts über bereits existierende Darstellungen des Herzens Jesu wusste, wohl aber Louise, die die verschiedenen Darstellungen mit Sicherheit kannte. In ihrem Brief an Anne Harnont in Hennebont schreibt sie im Jahr 1651: Ich bitte unseren gütigen Herrn, dass ihr eure Herzen für den Heiligen Geist öffnet, um so von der Vollkommenheit der Liebe erfasst zu werden. Brennend in Liebe zu seiner heiligen

Liebe könnt ihr auf diese Weise den heiligsten Willen Gottes erfüllen.¹⁰ Ein anderes wichtiges, künstlerisches Werk von Louise waren die Siegel¹¹ für die Genossenschaft und für die Vinzentiner. Obwohl es keine Belege dafür gibt, können wir annehmen, dass Louise sie zeichnete, weil sie einerseits als Künstlerin bekannt war und weil wir auch wissen, dass sie ihre Bilder dem heiligen Vincent, den Schwestern und anderen Personen weiterschenkte. Das Siegel der Genossenschaft für die Barmherzigen Schwestern stellt das Heiligste Herz dar mit dem Leitmotiv: *Caritas Christi urget nos*. Im Einfügen des Kreuzes in das Herz setzt sie das um, was Karl Rahner später über das Symbol der Person Christi und seiner erlösenden Liebe für uns alle gesagt hat. Die Worte rund um das Siegel bilden das Leitmotiv der Genossenschaft: ‚Die Liebe Christi drängt uns‘ (2 Kor 5,14) und bringen die Inspiration dieser *Gesellschaft apostolischen Lebens in Gemeinschaft* zum Ausdruck, Jesus im Dienst an den Armen dieser Welt nachzuahmen. Der *Seigneur de la Charite* (Der barmherzige Herr) ist das Siegel für die Vinzentiner und das Monogramm *JHS* (Christus) mit einem Kreuz über dem H, zwei Nägel beiderseits und einem darunter, umgeben von einer Dornenkrone wird das persönliche Siegel von Louise und Vincent.

Das Herz Jesu - Geschichtliche Annäherung

Neuere Geschichtsforschung beweist, dass die Darstellung des Herzens Jesu seit dem Ursprung der Kirche zur Erfahrung des spirituellen Lebens gehörte.¹² Aus der Zeit der Kirchenväter gibt ein Schreiben von Irenäus Zeugnis davon:

‚Die Kirche ist die Gründung von lebendigem Wasser, das uns aus dem Herzen Christi zufließt. Wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes ist, da ist Kirche und Gnade. Aber der Geist ist Wahrheit. Wer an diesem Geist nicht Anteil hat, wird von der Brust unserer Mutter Kirche nicht genährt werden, noch kann er von kristallklarem Quellwasser des Leibes Christi trinken.¹³‘

Wir wissen weder die Zeit noch den Grund für das wachsende Interesse am Herz-Jesu im frühen Mittelalter. Vielleicht war es die überaus beliebte Verehrung für den Evangelisten Johannes und die Leküre der vielen Kommentare über das Hohe Lied der Liebe, alles Hinweise für eine persönliche Beziehung zu Jesus.

Wir wissen, dass die Verehrung des Heiligsten Herzens für Millionen von Christen im Westen für nahezu ein Millennium von großer Bedeutung war. So sind schon seit dem 12. Jahrhundert Gebete und Litaneien bekannt, die vom regen Interesse der Gläubigen für das Heiligste Herz Zeugnis geben, lange bevor sie aufgeschrieben wurden.

Die Verehrung des Heiligsten Herzens betont ursprünglich das biblische Bild vom durchbohrten Herzen Jesu vom Johannes-Evangelium: ‚Einer der Soldaten stieß mit einer Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus‘ (Joh 19, 23). Vom 12. Jahrhundert an haben Frauen durch Privatoffenbarungen entscheidend zur Frömmigkeit der Herz-Jesu-Verehrung und die Betonung der Eucharistie und des Leibes Christi beigetragen. Was als ‚Feminisierung der religiösen Sprache‘ im späten Mittelalter bezeichnet wurde, zeugt von einer wach-

senden positiven Haltung Frauen gegenüber, was aber trotzdem nicht das Einbeziehen der fraulichen Dimension als menschliche Erfahrung in die Theologie zur Folge hatte.¹⁴ Andererseits wurde der geheime Widerstand für den Herzenskult mit seinem weiblichen Ursprung in Verbindung gebracht. Da nicht auf rationalem Denken beruhend wird die Gefühls-Frömmigkeit vor allem Frauen zugeschrieben.¹⁵ Die Herz-Jesu-Verehrung hat trotzdem in den letzten Jahrhunderten enormen Einfluss gewonnen.

Hildegard (1182-1206) in Sint-Truiden, einem Benediktinerinnen-Kloster sieht Christus im Gesprächszinurier. Auf seine durchbohrte Seite weisend sagt Christus zu ihr: 'Sieh, wie groß die Liebe zu dir ist.'¹⁶

Im späten 13. Jahrhundert leben im Kloster von Helfta drei Ordensfrauen, die viele Gnaden von Gott durch das Herz-Jesu empfangen. Die erste ist Mechthild von Magdeburg (ca. 1210-1282), die zunächst viele Jahre als Begine gelebt hat und in ihren älteren Jahren in das Kloster Helfta eintritt. In kraftvollen Gedichten beschreibt sie ihre Visionen und Gespräche mit Jesus. Mechthild übergab alle ihre Leiden und Freuden dem göttlichen Herzen.¹⁷

Die zweite Frau ist Mechthild von Hackebom (1241-1289). Auch sie hat tiefe Erfahrungen gemacht, vor allem im Austausch der Herzen. Jesus schenkte ihr sein Herz und sie fühlte, dass der Herr ihres in die Hand nahm und es an seines presste und so beide vereinigte. Viele Jahre lang war Mechthild zahlreichen Menschen eine Ratgeberin. Besucher in Helfta baten Mechthild um ihr Gebet und waren nicht überrascht, wenn sie in ihren Herzen lesen konnte.¹⁸

Gertrud die Große (1256-1301) war die dritte Mystikerin von Helfta, deren Bücher uns ein klares Bild ihrer Persönlichkeit und ihrer Erfahrungen vermitteln. Ihre liturgische Frömmigkeit war auch von der Herz-Jesu-Verehrung bestimmt. Sie hatte Visionen von Johannes dein Apostel und verweist damit schon auf jene von Margaret Maria Alacoque. Jesus sagte zu ihr: 'Ich ziehe dich an mein göttliches Herz, sodass ich sanft und leicht wie ein Herzschlag in dich einfließen kann, aber nur in dem Maße, wie es dich dich erträglich ist.' Als sie später für jemanden betete, schien Jesus ihr zu sagen: 'Lass sie in der Felsnische meines Herzens Unterschlupf finden. Sie möge sich dort in den Tiefen ausruhen und vorn Honig aus dem Felsen kosten, welcher die Eingebung des göttlichen Herzens ist.'¹⁹

Die nächste bedeutende Vision des Herzens Jesu und dessen Einfluss auf das religiöse Leben kommt von Katharina von Siena (1347-1380). Katharina, von der Tradition des Mittelalters geprägt, spricht vom Herzen und der Seite Christi als Schutzschild und heimlichen Ruheplatz. Sie betont die Größe der Gottesliebe für die Menschheit: In diesem offenen Herzen findest du Liebe für mich und für deinen Mitmenschen... Wenn du einmal diese Liebe gekostet und begriffen hast, wirst du seinen Lehren folgen und am Stamm des Kreuzes gestärkt werden. Mit anderen Worten, du wirst den Nächsten mit echter Geduld lieben und Schmerz, Qual und Überdruß ertragen, was immer auch die Ursache sein möge.²⁰

Von dieser geschichtlichen Kurzdarstellung können wir uns jetzt besser vorstellen, dass Louise de Marillac die Abbildungen und die Spiritualität des Herzens

Jesus bereits gekannt haben muss. Die Jesuiten die ein Jahrhundert früher entstanden sind als die Barmherzigen Schwestern, haben auch das Herz Jesu in ihrem Siegel. Wir wissen vom Einfluss der Jesuiten auf Vinzenz und Louise. So können wir uns leichter vorstellen, dass Louise sich von diesem Siegel hat inspirieren lassen so wie Louise auch z.B. beim Begleiten von Exerziten die sogenannten *Geistlichen Übungen* des hl. Ignatius de Loyola verwendet hat als sehr brauchbare Möglichkeit der geistlichen Begleitung.

Die letzte und bedeutendste Vision, die auch zur kirchlichen Anerkennung und zum Verehrungskult des Herzens Jesu führte, - einschließlich liturgischem Offizium und Messe zum Heiligsten Herzen Jesu -, haben wir Margaret Maria Alacoque (1647-1690) zu verdanken. Sie war Ordensfrau von der Heimsuchung in Para-le-Monial in Frankreich. Im Jahre 1671, am Fest des Hl. Johannes, konnte sie sich in ihrer ersten Vision am Herzen Jesu ausruhen.²¹ Die bildliche Darstellung des Heiligsten Herzens Jesu hat sich jahrhundertlang weiterentwickelt. Im Mittelalter waren die Darstellungen des Herzens Jesu mit dem durchbohrten Herzen und den Hand- und Fußwunden üblich. Viele Künstler haben sich von Katharina von Siena's Beschreibung vom Austausch der Herzen inspirieren lassen. In der Zeit der Renaissance und vor allem zu Beginn des 17. Jahrhunderts spielte das Herz in der Ikonographie eine große Rolle, wahrscheinlich bedingt durch die Entdeckung des Blutkreislaufes durch Harvey im Jahre 1619.²²

Mit dem Sinn für Übernatürliches lebten diese Frauen in einer Zeit mit ihren sozio-kulturellen, politischen und spirituellen Gegebenheiten. In den Tiefen ihres Seins haben sie erfahren, was eine kalte und sterile Welt in Zukunft brauchen wird.

Das Symbol des Heiligsten Herzens in Interpretationen des 20. Jahrhunderts

Zwei Theologen können uns helfen, einen zeitgemäßen Zugang zur Verehrung des Heiligsten Herzens zu finden: Teilhard de Chardin und Karl Rahner. Teilhard de Chardin (1881-1955) war Jesuit, Theologe und Wissenschaftler. Er war sich der großen geistigen Nöte der heutigen Zeit, dem tiefen Hunger nach einer größeren Vision und Begeisterung für das Leben sehr wohl bewusst ... Er war auf der Suche nach dynamischem, erneuertem Christsein, einem Christentum, das zum zweiten Mal die geistigen Energien der Materie in die Menschheit einbringt.²³ In seinem Essay *Das Herz der Materie* beschreibt er in kraftvollen, anregenden Worten seine mystische Sicht von Christus: Christus. Sein Herz. Feuer: ein Feuer mit der Kraft, alle Dinge zu durchdringen.²⁴

In einem Gebet, das er 'Meine Litanei' bezeichnet, formuliert er:

Beweger der Welt
 Essenz aller Energie
 Kosmische Kurve
 Herz Gottes
 Ausgang der Kosmogenezis
 Gezeiten der kosmischen Konvergenz

Gott der Evolution
 Universaler Jesus...

Mittelpunkt vollendeter und universaler Energie
 Zentrum der kosmischen Sphäre der Kosmogense
 Herz Jesu
 Herz der Evolution,
 mache mich eins mit dir.²⁵

In diesen Worten von Kraft und Poesie liegt das zugrunde was die Menschen heutzutage suchen. In dieser Vision hat keine süße Sentimentalität Platz, weil sie mit starker, leidenschaftlicher Liebe das ganze Universum umschließt. Gott, Jesus ist keine kraftlose, gefühllose Person. Teilhard's Jesus gleicht einem Vulkan, der das Feuer seiner Liebe verbreiten möchte.

Karl Rahner schrieb während seiner langen, dynamischen und kreativen Arbeit als Theologe viele Essays und Reflexionen über die Symbolhaftigkeit und die Verehrung des Herzens Jesu. In einer seiner frühen Überlegungen beschreibt er das Herz des Herrn nicht nur als ein Symbol der Liebe, sondern als Symbol der Person Christi selbst. Es ist ein Realsymbol was soviel bedeutet wie ein echtes, wirkliches Symbol, das die Seinswirklichkeit in einem anderen Sein zum Ausdruck bringt. Theologie ist verbunden mit Symbolen, solchen wie das Symbol vom Geheimnis der Menschwerdung. Der Selbstaussdruck Gottes wird in der Menschwerdung symbolisiert, durch das Sein wie ein Sklave' (Phil 2,7) und seine Liebe der ganzen Menschheit zeigen zu können. Gott ist Mensch, und das wird sich bis in Ewigkeit nicht ändern Jede Theologie ist anthropologische Theologie, in welcher Christus der Anfang und das Ende ist. In und durch Christus erkennen wir Gott, der überall anwesend ist, wo immer wir uns auch befinden, weil Christus in seiner Kirche (dem Ursakrament) und in seinen Sakramenten immer durch symbolische Wirklichkeit anwesend ist.²⁶

Rahner erklärt, dass in der Zeit des weltweiten Atheismus und der Säkularisation die Menschheit eine universale Hoffnungs-Botschaft braucht. Die Menschen suchen nach Grundworten, einzelnen Worten, die auf alles verweisen, und Rahner findet dieses Grundwort im Wort 'Herz':

„Wenn wir aber „Herz Jesu“ sagen, beschwören wir die innerste Mitte Jesu Christi und sagen, dass diese innerste Mitte Jesu von den Geheimnissen Gottes erfüllt ist, dass in einem tödlich erschreckenden und tödlich beseligenden Widerspruch zu all unseren Erfahrungen der Leere, der Nichtigkeit, des Todes in diesem Herzen die unendliche Liebe ist, in der sich Gott selbst schenkt. Dies glauben und bekennen wir, wenn wir „Herz Jesu“ sagen.“²⁷

Annice Callahan, die Rahners Herz-Jesu Verständnis studiert hat, fasst einige wichtige Gedanken für die Zukunft zusammen Das Herz Jesu symbolisiert die göttliche und menschliche Liebe Jesu. Es ist das Herz des Jesus von Nazareth, dessen Leben, Tod und Auferstehung Erlösung für uns bedeutet... Die Auferstehung ist Gottes Bejahung der bedingungslosen Überantwortung des Retters in den

Tod.²⁸ Jesu Gehorsam und die Annahme von Leiden und Qualen und dem Tod am Kreuz hat die Menschheit erlöst. Durch seine Auferstehung werden Sinnlosigkeit und Hoffnungslosigkeit von uns genommen. Das Herz Jesu symbolisiert die universale Liebe zu allen Menschen.

Ein anderer wichtiger Gedanke ist die Einheit von Nächstenliebe und Gottesliebe, die zu Wesentlichen des Christentum gehören.

‘Rahner beschreibt die Nächstenliebe als eine zeitgemäße Form der Herz-Jesu-Verehrung, die in der heutigen Welt soziale und politische Auswirkungen hat. Diese Art der Verehrung hilft uns, christliche Gemeinschaft aufzubauen. Im Gegensatz zur gefühlsbetonten Verehrung in 19. Jahrhundert schlägt er eine nüchterne und im Alltag wurzelnde Gottes- und Nächstenliebe vor. Das Herz Jesu ist die Quelle und das Symbol dieser Liebe.²⁹

Die Umsetzung der Nächstenliebe ist in jedem Leben eine sehr konkrete Aufgabe: Sie schließt die Liebe zu den Armen und am Rande stehenden Menschen ebenso ein wie die Feindesliebe und das Verzeihen siebenundsiebzigmal. Ungechtigkeiten zu bekämpfen wie Unterdrückung, Ausbeutung und Menschenmischung ist Aufgabe aller Christen. Auf diese Weise ist es möglich, dass Nächstenliebe politische und soziale Auswirkungen hat. Im Kampf um Menschenrechte und Gerechtigkeit und Frieden auf allen Ebenen der Gesellschaft können wir auch zur Erlösung beitragen, indem wir zusammen mit Jesus leiden.

Schlussbemerkungen

Mit diesen Visionen der Herz-Jesu-Verehrung komme ich zum Schluss. Die Verbindung zwischen Herz-Jesu-Verehrung und der Gottes- und Nächstenliebe ist sehr stark betont. Suchen und Finden von Gott in den Armen und Leidenden dieser Welt ist eine andere Art und Weise diese Liebe Jesu im Symbol des Heiligen Herzens zu entdecken. Für die Barmherzigen Schwestern könnte es ein Impuls sein, in einer modernen Form das Siegel ihrer Gründerin als ihr universelles Abzeichen zu verwenden, um so ständig an diese wesentliche Wahrheit der Liebe Gottes erinnert zu werden. Obwohl wir in einer von Bildern überschwemmten Welt leben, sollten wir uns der verbalen als auch der visuellen Auswirkungen voll Abzeichen bewusst sein sei es gemeinschaftlich oder als Einzelne.³⁰ Es würde sich lohnen, diese bedeutende Tatsache zu überdenken, denn die Gottes- und Nächstenliebe war und ist wichtigste Haltung von Christi Herz, es ist die Darstellung der Spiritualität des durchbohrten Herzens. Diese Spiritualität formt eine Mystik im Alltag.³¹ Herauszufinden, was das in meinem Leben bedeutet, ist die Aufgabe aller. Mystik meint nicht nur religiöse Erfahrungen, sondern auch Bewusstheit von transzendentalen Wirklichkeiten. Wie Teilhard de Chardin es in seiner Litanei zum Heiligsten Herz ausdrückt ist es ein tiefer, einladender, unvergesslicher Sinn von Einheit und Einssein mit Gott, der Erde und dein ganzen Universum.³²

Durch ihr künstlerisches Wirken zeigt die heilige Louise de Marillac ihre große Liebe zu Jesus Christus in der schon damals bekannten Darstellung des Herzens. Im Siegel für ihre Gemeinschaft wird die Liebe des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus mit einem flammenden Herzen dargestellt, von

dem sich ein Kreuz abhebt. Alle Not dieser Welt und jede Armut ist in die erlösende Liebe Christi hineingestellt. Die umrahmenden Worte erinnern die Schwestern an diese Liebe und machen bereit, den Armen entgegenzueilen, denn in den Armen begegnen sie Christus, seiner Liebe zu ihnen selbst und zu allen Menschen.³³

- Gobillon, M, *The Life Madmoiselle Le Gras, Foundress and First Superior of the Company of the Sisters of Charity*, transl. from French by Gilbraith, M, Anvil Printing, London, 1984.
- Gobillon, p 3.
- Klar, J (edit), *Vincent de Paul, Correspondence, Conferences Documents*, vol I, New City Press, New York, 1983, p 81 letter 50, p 446 letter 309, und Sullivan L, (edit), *Spiritual Writings of Louise de Marillac, Correspondence and Thoughts*, New City Press, 1991, p 140 letter 303 b.
- Sullivan, L.3, p 335.
- Sullivan L.137, p 142.
- Didron,
- Sullivan, L, (edit), *Spiritual Writings of Louise de Marillac, Correspondence and Thoughts* transl, by Sullivan, L, p 546, letter 518.
- Didron, p 97.
- Bulletin de Saint Vincent de Paul, p 102.
- Sullivan, p 353, letter 429.
- 'Louise de Marillac & Le Sacre Coeur' in *Petites Annales de Saint Vincent de Paul*, no 6, June 1900, pp 161-174.
- Jeremiah, M, *The Secret of the Heart, A Theological Study of Catherine of Siena's Teaching on the Heart of Jesus*, Christendom Press, Front Royal, 1995, pp 30-43.
- Haurjetis Aqua*, Encyclical of Pope Pius XII, 111, 24. 1.
- Sheldrake, P, *Spirituality and History, Questions of Interpretation and Method*, SPECK, London, 1995, p 71.
- Rahner, H, 'Gedanken zur Geschichtstheologie der Herz-Jesu-Verehrung', pp 23-58, in Bea, A, *Cor Jesus*, vol 1, casa editrice Herder, Rom, 1958, p 33.
- Thomas Shank, L, 'Saint Lutgard's Mystical Spirituality' in Nichols, J, (edit), *Hidden Springs, Medieval, Religious, Women*, vol III, Cistercian Publications Inc., Kansas City, 1995, pp 211-222.
- Scholl, E, 'To be a Full-Grown Bride: Mechthild of Magdeburg, in Nichols, J, (edit), *Peace Weavers, Medieval Religious Women*, vol II, Cistercian Publications, Michigan, 1987, pp 223-237.
- Finnegan, J, 'Saint Mechthild of Hackeborn: *Nemo Communior*', in Nichols, J, vol II, pp 313-321.
- Thomas Shank, L, 'The God of My Life: St Gertrud, A Mystic Women,' in Nichols, J, pp 239-273.
- Muto, S, 'Foundations of Christian Formation in the *Dialog* of St Catherine of Siena' in Nichols, J, pp 275-287.
- Blanchard, P, *Sainte Marguerite-Marie, Experience et Doctrine*, Editions Alsatis, 1961.
- Didron, E, 'Louise de Marillac & Le Sacre Coeur', *Bulletin de Saint Vincent de Paul*, no 4, 1900, p 99.
- King, U, *Spirit of Fire, The Life and Vision of Teilhard de Chardin*, Orbis Book, Maryknoll, New York, 1996, p 227.
- Chardin, T, *The Heart of Matter*, Collins, London, 1978, p 47.
- King, p 226.
- Rahner, K, 'Zur Theologie des Symbols' in Bea, A, pp 464-505
- Rahner, K, vol XMIT, p 127
- Callahan, p 136.
- Callahan, p 139.
- Wright, W, 'A Wide and Fleshly Love' in *Studies in Spirituality*, vol 10/2000, Peeters Publishers, Louvain, Belgium, pp 255-274.
- Callahan, p 139.
- Richardson, A, *A New Dictionary of Christian Theology*, SCM Press, London, 1983, p 389.
- Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern, 1. 7.

Bibliographie

- Barrett, C, 1962, *The Gospel According to St. John*, SPCK, London.
- Blanchard, P, 196 1, *Sainte Marguerite-Marie*, Experience et Doctrine, Editions Alsatis, Paris.
- Callahan, A, 1985, *Karl Rahner's Spirituality of the Pierced Heart*, A Reinterpretation of Devotion to the Sacred Heart, University Press of America, London.
- Chardin, T, 1978, *The Heart of Matter*, Collins, London.
- Didron, E, 1900, *Bulletin de Saint Vincent de Paul*, no 4.
- Grace Sinn, G, 1975, *A Handbook of Symbols in Christian Art*, Cassell, London.
- Haurietis Aqua*, Encyclical of Pope Plus XIII.
- Jeremiah, M, 1995, *The Secret of the Heart*, A Theological Study of Catherine of Siena's Teaching of the Heart of Jesus, Christendom Press, Front Royal.
- Kacmiricik, F, 1995, *Seeing and Believing*, Images of Christian Faith, The Liturgical Press, Minnesota.
- Kilar, J, (edit), 1983, *Vincent de Paul*, Correspondence, Conferences, Documents, vol 1, New City Press, New York.
- King, U, 1996, *Spirit of fire*, The Life and Vision of Teilhard de Chardin, Orbis Book, Maryknoll, New York.
- Miles, M, 1988, *The Image and Practice of Holiness*, A Critique of the Classic Manuals of Devotion, SCM Press, LTD.
- Nichols, J, (edit), 1995, *Hidden Springs*, Medieval Religious Women, vol 11 and vol 111, Cistercian Publications Inc., Kansas City.
- Principe, W, 1994, Broadening the Focus: Context as a Corrective Lens' in Reading Historical Works in Spirituality, *Christian Spirituality Bulletin*, Vol. 2, No 1.
- Rahner, H, 1958, 'Gedanken zur Geschichtstheologie der Herzjesu-Verehrung' in Bea, A, *Cor Jesus*, vol 1, casa editrice Herder, Rom.
- Rahner, K, 1958, 'Zur Theologie des Symbols' in Bea, A, *Cor Jesus*, vol 1, casa editrice Herder, Rom.
- Rahner, K 1967, *Theological Investigations*, vol 111, The Theology of the Spiritual Life, transl. by Kruger, B, Darton, Longman & Todd, London.
- Rahner K, 1992, *Theological Investigastions*, vol XXIII, transl. by Donceel, J, Darton, Longman & Todd, London.
- Richardson, A, 1983, *A New Dictionary of Christian Theology*, SCM Press, London.
- Sheldrake, P, 1995, *Spirititalily and History*, Questions of Interpretation and Method, SPCK, London.
- Sullivan, L, (edit), 199 1, *Spiritual Writings of Louise de Marillac*, Correspondence and Thoughts, transl. by Sullivan, New City Press, New York.
- Wright, W. 'A Wide and Fleшы Love' in *Studies in Spirituality*, vol 10/2000, Peeters Publishers, Louvain, Belgium,

AUSBILDUNG HEUTE – POSITIVE UND NEGATIVE ERFAHRUNGEN IM POSTULAT UND NOVIZIAT

MEGVIS-TAGUNG 2003 IN UNTERMARCHTAL

Im Programm bei den Kurzreferaten steht „Ausbildung heute“, im Vorgespräch wurde ich gebeten, über positive und negative Erfahrungen im Postulat und Noviziat zu berichten. Darauf habe ich bei meiner Vorbereitung den Schwerpunkt gelegt und werde versuchen, jeweils Hinweise auf Auswirkungen und Konsequenzen für die Ausbildung zu geben. Allerdings spreche ich statt von „Ausbildung“ lieber von „Herzensbildung“, „Persönlichkeitsbildung“ oder „Prägung“ bzw. „Formung“, um deutlich zu machen, dass es nicht einfach um eine Berufsausbildung geht.

Für die Vorbereitung auf dieses Referat habe ich mir einmal zusammengestellt, wie viele junge Frauen ich schon durch die Zeit des Postulats und Noviziats in diesen 11 Jahren begleiten durfte, und ich war selbst erstaunt, wie viele es waren! Bei dieser Zusammenstellung ist mir vieles wieder in Erinnerung gekommen, was ich in all den Jahren hier erlebt habe, und dass wir doch prächtige junge Frauen haben und hatten, die mit uns im Geist des hl. Vinzenz Gott und den Menschen dienen wollen! Wir dürfen auch dafür dankbar sein, dass wir bis auf das Jahr 1995 jedes Jahr Eintritte ins Postulat hatten; das ist nicht selbstverständlich.

Im Hinblick auf die Zahl der Eintritte ist aus der Zusammenstellung auch ersichtlich, dass nur vier der eingetretenen jungen Frauen mehrere Geschwister hatten, alle andere nur jeweils ein Geschwister. Von daher kann es gar nicht sein, dass heute noch viele junge Menschen, den Weg in eine geistliche Gemeinschaft gehen; da es für die Familien schon ein großer Einschnitt ist, wenn eines von ihren beiden Kindern diesen Weg wählt. Aus dieser Tabelle geht auch hervor, dass in diesen elf Jahren vier junge Frauen während der Zeit des Postulats bzw. Noviziats wieder unsere Gemeinschaft verlassen haben, bzw. entlassen wurden. Dies ist zwar jedes Mal schmerzlich, aber kein Drama, da diese drei Jahre Zeit der Prüfung und Erprobung sind. Die meisten Bewerberinnen waren zwischen 24 und 28 Jahre alt als sie eingetreten sind, und alle hatten eine abgeschlossene Berufsausbildung; manche hatten schon eine zweite Berufsausbildung vor ihrem Eintritt absolviert. Fast alle waren mehr oder weniger lange in einem der Berufe tätig.

Bei meinen Ausführungen werde ich einmal auf den menschlich-persönlichen Bereich eingehen, dann auf den geistlich-religiösen und jeweils versuchen, die Auswirkungen auf das Leben in Gemeinschaft und die Formung in Postulat und Noviziat aufzuzeigen. Gleich zu Beginn möchte ich kurz auf den beruflichen Bereich ein paar Worte sagen. Da fast alle schon mehr oder weniger lange berufstätig waren, erleben die jungen Leute heute, dass sie durch den eigenen Verdienst ein gutes Stück unabhängig vom Elternhaus und selbständig sind.

Gut die Hälfte dieser jungen Frauen, die in den diesen vergangenen Jahren eingetreten sind, wohnten vor ihrem Eintritt nicht mehr bei den Eltern und fast alle besaßen ein eigenes Auto. Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Mobilität sind hohe Werte in unserer Gesellschaft, auch für diejenigen, die bei uns eintreten! Darauf zu verzichten, fällt oft sehr schwer! Nicht mehr einfach wegfahren zu können, nicht mehr selbst bestimmen zu können, wann ich wohin gehe, wird oft als hart empfunden. So schwer dieser Verzicht fällt, so erlebe ich doch immer wieder, wie die meisten darum kämpfen und ringen mit diesem Verzicht fertig zu werden, weil und insofern ihnen ihre Berufung wertvoll und kostbar ist. Aber dies braucht viel Ermutigung, Geduld und Zeit!

In diesem Zusammenhang habe ich aber auch schon etliche Male erlebt, dass innere und äußere Unruhe, Angst- und Panikzustände ausgelöst worden sind durch das Gefühl und die Tatsache, nicht ausbrechen zu können, wenn es einem zu viel und zu eng wird. Vor allem im Zusammensein mit anderen oder im Alleinsein mit sich selbst konnten diese jungen Frauen früher fliehen, wenn sie es nicht mehr ausgehalten haben; hier können sie dies nicht. Sie müssen sich stellen und werden ganz massiv mit sich selbst und mit den anderen konfrontiert. Auch viele andere äußere Einflüsse, Kontakte sind im Postulat, erst recht im Noviziat, eingeschränkt oder fallen ganz weg: Radio, Fernsehen, Kino, Disco, Freunde besuchen, ausgehen etc. Dadurch werden die jungen Menschen auf sich selbst zurückgeworfen und entdecken in sich und bei sich Reaktionsweisen, die sie meist zwar von sich selber kennen, aber denen sie bisher ausgewichen sind, indem sie gegangen, wegfahren sind, wenn es für sie zuviel wurde. Nach dem Eintritt in eine geistliche Gemeinschaft erlebt jede, dass sie mit sich selbst, mit den andern, der Gemeinschaft und mit Gott konfrontiert wird. Dies wird immer wieder bedrängend, beängstigend erlebt, weil sie dadurch Seiten an sich kennen lernen, die sie bisher entweder nicht gekannt oder nicht wahrhaben wollten; letzteres kommt häufiger zur Sprache.

Für die Führung und Begleitung in Postulat/Noviziat bedeutet dies immer eine Gratwanderung: Wahrnehmen, was bei den Einzelnen vor sich geht und diese Spannung zulassen, aber nicht zu stark werden lassen, sondern auch für Ausgleich sorgen, z.B. durch Kontakte zu gleichaltrigen Mitschwestern außerhalb des Noviziats. Wichtig ist aber mit dem zu arbeiten, was bei den Einzelnen zum Vorschein kommt, damit sie in ihrer Persönlichkeit wachsen und reifen können.

Wenn die Bewerberinnen vor ihrem Eintritt auch nicht mehr bei den Eltern gewohnt haben, heißt das noch lange nicht, dass die Ablösung zum Elternhaus vollzogen oder geglückt ist. Immer wieder habe ich erlebt, dass das Ausziehen aus dem Elternhaus aus einer Protest- oder Trotzhaltung heraus geschah und die jungen Leute zwar nach außen hin selbständig leben, aber innerlich noch in dieser Haltung den Eltern gegenüber verharren; was jetzt den Autoritäten der Gemeinschaft gegenüber ausgelebt wird, normalerweise der Leiterin gegenüber. Dazu kommt, dass um das 25. Lebensjahr herum eine zweite Pubertät zu beobachten ist, wie mir vor Jahren der Chefarzt der Psychiatrie in Rottenmünster erklärte. Dies bedeutet, dass trotz aller Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Eigenständigkeit bei den jungen Menschen heute wohl allgemein Selbstunsicherheit, ein labiles Selbstwertgefühl, mangelndes Zutrauen zu sich selbst,

mangelndes Vertrauen, Minderwertigkeit und oft pubertäre Verhaltensweisen zum Vorschein kommen. Von außen betrachtet treten sie meist sehr selbstsicher auf, stellen sich dar mit dem, was sie können, wissen und erlebt haben. Aber überall dort, wo diese Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie sich beruflich oder freizeitmäßig erworben haben, nicht gefragt sind, tauchen sehr schnell Unsicherheit und die eben genannten Verhaltensweisen auf. In der Zeit des Postulats/Noviziats arbeiten diese jungen Frauen in der Regel nicht in ihrem eigenen Beruf und werden oft mit neuen und fremden Situationen konfrontiert, hier zeigt sich dann schnell das Wesen der einzelnen.

Das bedeutet für die Prägung und Formung in Postulat und Noviziat ermutigend und stützend zu wirken, Zutrauen und Vertrauen zu fördern, aber auch herauszufordern, ohne zu überfordern; auch das ist oft eine Gratwanderung. Pubertäre Verhaltensweisen, Frustrationen, enttäuschende Erfahrungen und Probleme mit Autoritäten werden in der Regel an der Leiterin ausagiert. Hierbei ist es wichtig zu wissen, dass dies zwar verletzend sein kann und weh tut, aber dass dies im Grunde nicht der Leiterin gilt, sondern dass die jungen Menschen an der Leiterin lernen und nachholen können, was ihnen meist bei den eigenen Eltern nicht möglich war oder nicht gelungen ist. Deshalb ist es für die Leiterin wichtig, diese Verhaltensweisen nicht persönlich zu nehmen. Meiner Erfahrung nach will auch kein junger Mensch so sein, wie er sich in solchen Konfliktsituationen verhält. Dies habe ich schon häufig in solchen Situationen mit jungen Menschen erlebt! Wichtig ist deshalb klare Grenzen zu setzen, dem standzuhalten, was an Widerstand und evtl. aggressivem Verhalten kommt, aber in der Beziehung zu bleiben, gut zu bleiben – nicht gutmütig!. Dies hilft den jungen Menschen nachreifen zu können. Junge Menschen haben ein feines Gespür dafür, wie andere zu ihnen stehen, auch und gerade in Konfliktsituationen. Sie erspüren sehr schnell, wie es anderen geht, wie die Beziehung zwischen ihnen den Konflikten standhält oder nicht; da sie Gefühle bei sich und anderen meist gut wahrnehmen können. Ihre Ehrlichkeit darin tut zwar manchmal weh, aber sie ist meist hilfreich.

Ein weiterer Aspekt, der mir immer wieder als Schwierigkeit auffällt, ist die Leistungs- und Erfolgsorientiertheit; beides wird in unserer Gesellschaft sehr hoch geschrieben. So sind wir alle, besonders aber unsere jungen Menschen geprägt! Das führt dazu, dass jede darauf bedacht ist, ja keinen Fehler zu machen, es darf einem nichts passieren, weil man sonst an Ansehen verliert oder nicht mehr dazu gehört. Solche Erfahrungen bringen viele mit aus der Familie, aus der Schule, aus dem Arbeitsbereich und auch aus der Gruppe der Gleichaltrigen. Dazu gehören und angenommen sein sind existenziell wichtige Erfahrungen, die jeder Mensch braucht; werden sie aber reduziert auf Leistung und Erfolg, führt dies sehr schnell zu negativen Erfahrungen, da dies kein Mensch durchhalten kann.

Meine Erfahrung ist, dass jede junge Frau, die bei uns eintritt mit dem besten Willen kommt, alles recht und gut machen zu wollen, ja keinen Fehler, nichts falsch zu machen. Dies führt zu einem ungeheuren Druck und in der Regel dazu, dass man Fehler macht genau aus diesem Grund. Hier ist es wichtig zu lernen, dass Fehler und Schwächen zu uns gehören, dass sie sein dürfen und dass man um

angenommen zu sein, nicht zuerst etwas leisten oder perfekt sein muss. Sich selbst und andere mit den Fehlern und Schwächen anzunehmen, ist ein wichtiges Lernfeld in einer geistlichen Gemeinschaft; hier kann Versöhnungsbereitschaft und Barmherzigkeit gelernt werden. Zwei wichtige vinzentinische Haltungen!

Im geistlichen Leben ist diese Leistungs- und Erfolgsorientiertheit ein großes Hindernis! Bei allem, was wir lernen im Beruf, beim Autofahren, im Sport oder beim Erlernen eines Instrumentes, sind dies notwendige Kriterien für das Können. Aber: Einüben in die Betrachtung, in das Gebet, in den Umgang mit dem Wort Gottes, in die Anbetung etc. bringt keinen Erfolg und ist nicht in erster Linie unsere Leistung, auch wenn unser Mühen verlangt ist! Zunächst einmal „bring dies nichts“, „es kommt nichts dabei heraus“ – mindestens lange Zeit nicht; sie sehen keinen Erfolg. Oft habe ich erlebt, dass junge Menschen dann frustriert sind, aufgeben, ja sich selbst aufgeben wollen, weil sie glauben, am falschen Ort zu sein. Gerade hier brauchen sie sehr viel Ermutigung zum Durchhalten; denn gerade hier können sie auch den Wert der Treue lernen! Da junge Menschen stark auf Gefühle achten, fällt es schwer glauben zu lernen, dass Gott und sein Wort in uns wirkt, auch wenn wir nichts fühlen. Sich Gott hinhalten, mit IHM im Gespräch bleiben, auch wenn ich den Eindruck habe, ich bekomme keine Antwort, auf IHN hören, auch wenn ER zu schweigen scheint, das ist ein trockener und mühsamer Weg, den jede/r von uns sicher kennt, der aber am Anfang noch viel schwerer auszuhalten ist. Aber es ist ein Weg, der – in Treue und Beharrlichkeit gegangen – bei IHM ankommt! Beten verwandelt einen Menschen und macht ihn heil; wir müssen uns nur darauf einlassen und dies an uns geschehen lassen. Gerade das ist aber in einer Zeit und einem Alter, in dem man selbst tun will und voller Tatkraft ist, nicht leicht zu lernen!

Ein weiterer Aspekt, der mir immer wieder auffällt ist der Individualismus und die Vereinzelung in unserer Gesellschaft und den Familien; manche Verhaltensweisen sind auf diesem Hintergrund zu erklären. Viele junge Menschen kennen aus der eigenen Familie keine gemeinsamen Mahlzeiten; deshalb ist es für manche schwierig, solche gemeinsame Mahlzeiten auszuhalten. Essenskultur und Gesprächskultur sind dadurch oft verloren gegangen und müssen neu gelernt werden. Auch viel zusammensein, vieles gemeinsam zu tun, wird manchen schnell zu viel, weil sie dies nicht gewohnt sind und nicht mehr kennen. Andere wiederum genießen genau aus diesen Gründen die Gemeinschaft, weil sie dies bisher vermisst haben. Sie neigen oft dazu, die Gemeinschaft mit ihren Erwartungen zu überfordern.

Auch hier ist es wichtig, die Einzelnen zu sehen, wahrzunehmen, was den Einzelnen hilft, sie behutsam, aber beständig dahin zu führen, dass sie in der Gemeinschaft leben lernen, sich selbst als Teil der Gemeinschaft wahrnehmen und erleben können. Es ist wichtig, eine realistische Sicht der Gemeinschaft zu bekommen, um zu allem – dem Guten und weniger Guten in der Gemeinschaft – ja sagen zu können, und zu verstehen, dass jede in ihrer Art die Gemeinschaft mitträgt und gestaltet.

Mit der Aufnahme ins Noviziat kommt immer ein neuer Prozess in Gang, der vorher so nicht zu beobachten ist und zwar durch den Schwesternname und

das Schwesternkleid. Die neu eingekleideten Novizinnen erleben, dass sie als Schwester angesprochen werden und es der äußeren Erscheinung nach auch sind, aber sie fühlen sich noch nicht so, was auch nicht sein kann. Für uns Frauen verändert sich durch das Schwesternkleid vieles: vorher war die übliche Kleidung bei jungen Frauen heute Hosen und recht legere Pullis, Blusen, T-Shirts. Mit dem Schwesternkleid wird dies nun zur Ausnahme. Bisher habe ich immer erlebt, dass das Schwesternkleid gerne getragen wird und für sie dazu gehört; aber man muss sich daran gewöhnen und das braucht Zeit.

Diese Erfahrung wirft immer ganz massiv die Frage nach der Identität auf. Die Identität als Schwester entwickelt sich jedoch langsam und das ganze Leben lang; aber weil sie zu Beginn des Noviziates in der Regel noch nicht mal anfanghaft da ist, deshalb überwiegt am Anfang des Noviziates die Unsicherheit. Aus diesem Grund ist es für Novizinnen nach meiner Erfahrung schwierig, sich allein in der Öffentlichkeit zu zeigen; es fehlt eben die Gruppe von Gleichen, in der man sich verstecken kann, aber auch aufgehoben ist. Von daher ist das erste Noviziatsjahr in der Noviziatsgemeinschaft sehr wichtig, auch wenn es seit dem neuen Ordensrecht (1982) kein geschlossenes Noviziat mehr gibt, was auch nicht vinzentinisch wäre! Es muss eine intensive Zeit des Einübens in das Leben einer Barmherzigen Schwester sein können, bei der Einflüsse, die ablenken, stören oder zur inneren Flucht verleiten würden, möglichst ausgeschlossen werden. Aber gleichzeitig muss auch für eine gut dosierte Herausforderung gesorgt werden, der wir Schwestern uns in unserem Alltag auch stellen müssen. So muss es möglich sein zu lernen, dass ich auch in der Öffentlichkeit zu mir als Schwester stehen kann, auch wenn ich durch meine Kleidung auffalle. Dies ist aber nichts Negatives, sondern gehört zu uns als Zeuge für Jesus Christus, dem wir unser Leben weihen.

Hierher gehört auch die Auseinandersetzung mit dem Elternhaus, deshalb müssen wir auch „Elternarbeit“ leisten. Aus diesem Grund sollten Besuche auch im 1. Noviziatsjahr nicht unterbunden werden, aber sehr gut überlegt und abgesprochen sein. Außer dem Elternbesuchstag am 2. Weihnachtsfeiertag finden Besuche von den Eltern und Angehörigen im 1. Halbjahr des Noviziates bei uns nicht statt; der Heimaturlaub liegt gegen Ende des 1. Noviziatsjahres, damit eine gewisse Grundstabilität erreicht ist bis die Novizin heimfährt. Allerdings halte ich es für wichtig, Ausnahmen dann zuzulassen, wenn es für die Familiensituation und die Beziehungen untereinander hilfreich ist. Ich erlebe in der Regel, dass Eltern für ihre Tochter nichts anderes wünschen, als dass sie glücklich wird. Da das Leben als Schwester in einer geistlichen Gemeinschaft außerhalb ihrer Vorstellung- und Erfahrungswelt liegt, und sie meist religiös nicht mehr fundiert sind, verbinden die meisten Eltern mit dem Eintritt in eine solche Gemeinschaft Sorgen und Ängste, die nur wir helfen können zu zerstreuen. Meistens haben sie Sorge, dass ihre Töchter sich nicht in ihrer Persönlichkeit entfalten können, dass sie eingesperrt und bevormundet werden. Um diese Bedenken zu zerstreuen, sind nicht nur Gespräche notwendig, sondern auch die Erfahrung, dass bei bestimmten familiären Anlässen Kontakte und Besuche möglich sind, dass aber nicht einfach alles so weiter geht, als ob der Eintritt keine Konsequenzen hätte. Meist sind solche Zugeständnisse für unsere Novizinnen keine Vergnügungen, sondern Auseinandersetzungen, denen sie sich stellen müssen.

Von ihrer geistlich-religiösen Prägung her bringen die meisten jungen Frauen kein festes Fundament in ihrem Glauben und religiösen Wissen mit, oft kaum etwas. Aber sie bringen eine große Sehnsucht mit nach diesem Gott, der sie innerlich berührt und angesprochen hat, dem zu folgen sie sich auf den Weg machen. Diese Sehnsucht hat oft noch keinen Namen; von daher ist der Weg von diesem namenlosen Gott zu Jesus Christus, dem ich mein Leben schenken will, noch weit. Sie bringen oft keine regelmäßige, aber eine persönliche Gebetspraxis mit. Sie haben wenig bis keine Erfahrung mit vorgeformten, traditionellen Gebeten wie Rosenkranz etc., und haben bisher meist nicht regelmäßig die Eucharistie mitgefeiert, geschweige denn das Bußsakrament empfangen. Etwa die Hälfte der jungen Schwestern, die ich bisher in Postulat/Noviziat begleiten durfte, kommt aus Familien, die kaum bis gar nicht religiös geprägt sind. Für mich ist dies immer wieder ein Wunder, wie sie ihren Weg zum Glauben gefunden haben und gegangen sind!

Von daher ist die Vermittlung von Glaubenswissen sehr wichtig, aber gleichzeitig auch das Einüben von Formen des Gebets, des Umgangs mit dem Wort Gottes, die diesen Glauben Ausdruck verleihen. Für junge Menschen ist es ganz selbstverständlich, dass Glauben, Leben und Beten eine Einheit werden muss, zusammen gehören. Dies zu lernen und zu erleben, darin geschieht die eigentliche Herzensbildung. Sie wollen und müssen erfahren, dass unser Leben, das persönliche und gemeinschaftliche, sich vom Wort Gottes her durchleuchten, an ihm messen und ausrichten muss; so verstehen sie auch, dass dieses Wort in unser Leben hinein gesprochen ist. Dann kann auch erlebbar werden, dass Gottes Wort heilende Wirkung hat, davon bin ich zutiefst überzeugt! Ängste, Minderwertigkeit, Selbstunsicherheit, sich nicht wert- und angenommen fühlen, werden verwandelt, wenn sie treu und beharrlich unter das Wort Gottes gestellt werden.

Das bedeutet nicht, dass psychologisch-therapeutische Fachkompetenz nicht notwendig werden kann; hier muss eine Leiterin/geistl. Begleiterin von Postulantinnen und Novizinnen ein wachsames Auge haben und um die Grenzen ihrer Kompetenz wissen! Die Gnade baut auf der Natur auf! Wenn die Gnade nicht wurzeln kann, weil die Natur verschüttet und verbogen ist, dann muss zuerst die Natur mit fachlicher Kompetenz befreit werden, damit die Gnade wirken kann! Dies sind oft weite, mühsame, kraftraubende Wege, aber Wege, die zu gehen sich lohnen!

Dies waren nun einige wenige Erfahrungen, die ich im Laufe der Jahre in meiner Tätigkeit als Leiterin von Postulat und Noviziat gemacht habe. Ich könnte noch mehr ausführen, möchte es aber dabei belassen. Ein paar grundsätzliche Gedanken zur Zeit des Postulats/Noviziats möchte ich noch anfügen, weil ich meine, dass sie wichtig sind: Nach meinem Eindruck sind die vinzentinische Spiritualität und die Gestalt des hl. Vinzenz und der hl. Luise wichtige Triebfedern für einen Eintritt, mehr als dies vielleicht früher der Fall war. Die Faszination, die von diesen beiden Heiligen ausgeht, lockt und begeistert junge Menschen, es ihnen nachzutun. Allerdings brauchen junge Menschen heute viel mehr Zeit für die menschlich-persönliche und geistig-religiöse Entwicklung und Reifung; diese Zeit sollten wir ihnen gönnen und ermöglichen. Da die Zeit des Noviziats ordensrechtlich geregelt ist, bietet es sich an, das Postulat so zu gestalten, wie es für die eingetretenen Postulantinnen notwendig ist.

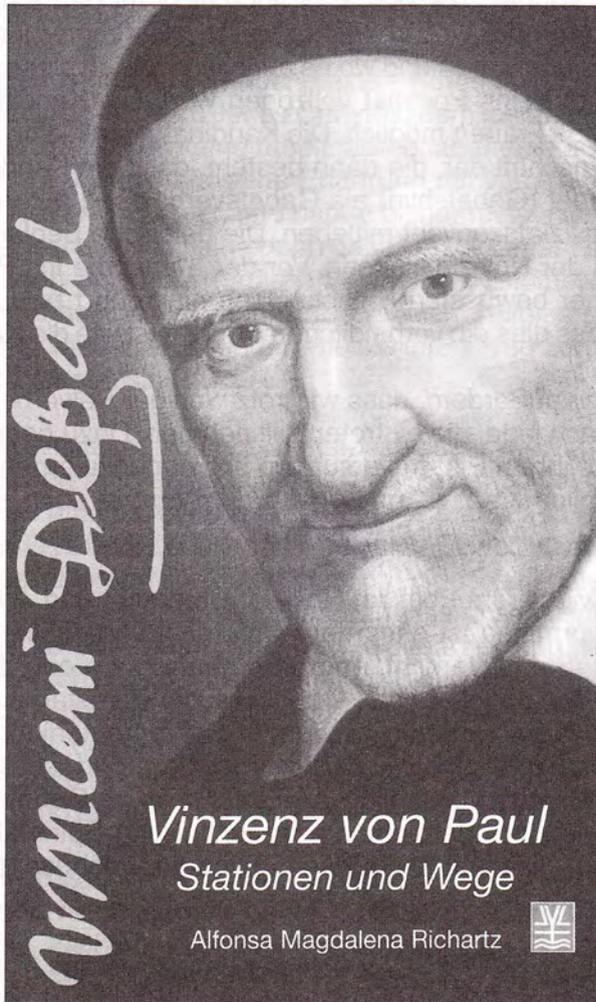
In unserer Gemeinschaft gibt es die Möglichkeit der Kandidatur für junge Frauen, die eine erste Anbindung an unsere Gemeinschaft wollen, um uns mehr kennen lernen zu können, die sich aber noch nicht für den Eintritt ins Postulat entscheiden können oder wollen. Bisher waren dies immer junge Frauen, die noch in der Ausbildung waren und wo es auch sinnvoll ist, diese zuerst zu beenden, bevor ein Eintritt ins Postulat vollzogen wird. Die Kandidatur wäre aber auch für berufstätige Frauen möglich. Die Kandidatur stellt eine lose Anbindung an unsere Gemeinschaft dar, die darin besteht, dass die Kandidatinnen unser Gemeinschaftsgebet (Gebetsbild) als Gebetsverbindung mit uns erhalten und regelmäßig im Noviziatskonvent mitleben. Die geistliche Begleitung der Kandidatinnen liegt bei der Noviziatsleiterin. Vor der Aufnahme ins Postulat wird die Kandidatin zu einer bewussten Entscheidung hingeführt bzw. darin begleitet, damit klar wird, dass dies ein verbindlicherer Schritt ist wie die Kandidatur.

Wichtig scheint mir außerdem, dass wir trotz weniger Bewerberinnen auswählen und nicht einfach jede, die eintreten will nehmen. Dazu gehört, dass wir die jungen Frauen vor ihrem Eintritt versuchen so kennenzulernen, dass eine solche Auswahl möglich ist bzw., dass nach dem Eintritt auch eine Entlassung möglich ist.

Noch kurz dazu wie wir im Postulat/Noviziat Unterricht und Arbeitszeit gestalten: Der Montagvormittag ist ganz dem Unterricht vorbehalten, außerdem ist jeden Tag 1 – 1 ½ Std. Unterricht, entweder gemeinsam oder für Postulat und Noviziat getrennt. Die übrige Zeit ist Arbeitszeit; der Samstagnachmittag ist frei. Unterricht geben: Herr Superior in Liturgie, Sakramentenlehre, Christologie, Ekklesiologie, NT; Sr. Elisabeth im Offiziumsingen, und ich selbst habe den größten Anteil im Unterricht, nämlich: AT, Einführung ins Gebetsleben, -formen, Schriftgespräch, -lesung, Betrachtung, vinzentinische Spiritualität, Leben des hl. Vinzenz, der hl. Luise, der hl. Katharina Labouré, Lebensordnung, Gelübde, Kongregationsgeschichte.

Im Postulat findet ein etwa 6 – 7 wöchiges berufsfremdes Praktikum in einer unserer Filialen statt; im zweiten Noviziatsjahr ein Praktikum im eigenen Beruf, das über 4 Monate geht. Was die geistliche Begleitung betrifft, haben wir verschiedene Möglichkeiten ausprobiert; zur Zeit habe ich niemand von den Postulantinnen, Novizinnen in der geistlichen Begleitung, das nehmen Mitschwestern wahr. Als Leiterin von Postulat und Noviziat führe ich allerdings regelmäßig Gespräche mit den Postulantinnen und Novizinnen, etwa alle 6 Wochen.

Zum Schluss muss ich sagen, dass jede Berufung für mich ein Wunder ist! Ich bin überzeugt und glaube daran, dass Gott heute und auch in Zukunft Menschen ruft, obwohl in unserer Zeit der Glaube immer mehr zu schwinden scheint. Aber Gott hat eigene Wege und Möglichkeiten, den Glauben in die Herzen der Menschen einzupflanzen. Bei IHM ist wirklich Unmögliches möglich! Aber ER will und braucht auch uns dazu! ER wird das Seine tun, wenn wir das Unsere getan haben, wie der hl. Vinzenz sagt. Darauf dürfen wir voll Zuversicht hoffen!



Alfonsa Magdalena Richartz
Vinzenz von Paul
Stationen und Wege

ISBN 3-7794-1476-7

Zu beziehen durch die KSM
Katholische Schriften-Mission, 56599 Leutesdorf

EINE TOPOS PLUS BIOGRAFIE



LUIGI MEZZADRI

Vinzenz von Paul

Leidenschaft für die Armen

Topos^{plus}

Luigi Mezzadri
Vinzenz von Paul

Leidenschaft für die Armen

Aus dem Französischen übersetzt
von Manfred Heinzen
unter Mitarbeit von Alfonsa Richartz

2003. TOPOS plus, Band 478
Ca. 96 Seiten · 6,90 EUR

ISBN-3-7867-8478-7 · Originalausgabe